

- MONÍKOVÁ, Libuše (2000): *Der Taumel*. München, Wien: Hanser.
- SCHLÖGEL, Karl (2002): *Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang*. München, Wien: Hanser.
- SCHÜTZ, Alfred (1972): Der Fremde. – In: Ders., *Gesammelte Aufsätze*. Den Haag: Martinus Nijhoff, 53–69.
- SCHÜTZ, Alfred/LUCKMANN, Thomas (1991): *Strukturen der Lebenswelt*. Bd. 1. 4. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- STREECK, Jürgen (1985): Kulturelle Kodes und ethnische Grenzen. Drei Theorien über Fehlschläge in der interethnischen Kommunikation. – In: J. Rehbein (Hg.), *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Narr, 103–120.
- SCHULZE WESSEL, Martin (1988): Die Mitte liegt westwärts. Mitteleuropa in tschechischer Diskussion. – In: *Bohemia. Zts. für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder* 29, München: Oldenbourg, 325–344.
- THOMAS, Alfred (1995): Fiction and Non-fiction in Milan Kundera's *Kniha smíchu a zapomnění*. – In: Ders., *The Labyrinth of the Word. Truth and Representation in Czech Literature*. München: Oldenbourg, 132–143.
- VEDDER, Ulrike (1997): „Mit schiefem Mund auch ‚Heimat‘“ – Heimat und Nation in Libuše Moníkovás Texten. – In: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 89/4. University of Wisconsin, 477–488.
- WAGNEROVÁ, Alena (1999): Die Teilung Europas als Schicksal und Thema Libuše Moníkovás. – In: D. Schmidt, M. Schwidtal (Hgg.), *Prag – Berlin. Libuše Moníková* (= Literaturmagazin 44). Reinbek: Rowohlt, 130–142.
- WOLF, Ricarda (1998): Wo findet das Interkulturelle statt? Konversationsanalytische Überlegungen am Beispiel einer polnisch-deutschen Titelsuche. – In: B. Apfelbaum, H. Müller (Hgg.), *Fremde im Gespräch. Gesprächsanalytische Untersuchungen zu Dolmetscherinteraktion, interkultureller Kommunikation und institutionalisierten Interaktionsformen*. Frankfurt/Main: IKO, 111–143.

Rudolf Pannwitz – Otokar Fischer – Paul Eisner. Lesefrüchte aus einem deutsch-tschechoslowakischen Briefwechsel.

Klaas-Hinrich Ehlers

Im Dezember 1917 reiste der deutsche Schriftsteller Rudolf Pannwitz (1881–1969) zu einer zehntägigen Studienreise nach Prag. Pannwitz war Mitbegründer und Beiträger des *Charon*, einer frühexpressionistischen Zeitschrift,¹ die sich der „Dichtung, Philosophie, Darstellung“ oder dem „modernen geistigen Leben“ überhaupt widmete, wie es in ihrem späteren Untertitel hieß. Ganz dem Programm der Gruppe um den *Charon* gemäß war Pannwitz neben seinen dichterischen Arbeiten auch als Kulturkritiker hervorgetreten. Seine Idee einer europäischen Kultursynthese hatte Hugo von Hofmannsthal auf ihn aufmerksam gemacht, der Pannwitz vorschlug, einen Band über Österreich für die von ihm herausgegebene *Österreichische Bibliothek* zu schreiben. In diesem Zusammenhang bewegte Hofmannsthal Pannwitz 1917 zu einer intensiven Beschäftigung mit der Kulturgeschichte und Politik Österreichs und „dirigiert ihn jetzt nach Prag“ (Bahr/Brief 1917: 247, Anm. 1)². Hofmannsthal hatte die Reisekosten für den mittellosen Pannwitz übernommen und ihm Kontakte zu Prager Intellektuellen und Politikern vermittelt. Auf diese Weise lernte Pannwitz die beiden Prager Germanisten Otokar Fischer (1883–1938) und Paul / Pavel Eisner (1889–1958) kennen. Fischer hatte an der deutschen und tschechischen Universität in Prag studiert und in Berlin promoviert. Seit seiner Habilitation über Gottfried Kellers *Grünen Heinrich* 1909 lehrte er an der tschechischen Universität in Prag, wo er 1927 den Lehrstuhl für Germanistik übernahm. Paul Eisner hatte zunächst die tschechische Realschule absolviert und dann an einem deutschen Gymnasium das Abitur gemacht. Seit 1911 studierte er Germanistik, Romanistik und Slawistik an der Deutschen Universität in Prag. 1914 nahm er seine Tätigkeit an der tschechischen Handelskammer auf, wo er später Leiter der Übersetzungsabteilung werden sollte. Neben dieser „Brotarbeit“ (Eisner/Brief 1918: 259) promovierte er 1918 über die Übersetzungen Lessings, Goethes und Schillers ins Tschechische. Nach

¹ Schon Floeks Geschichte der zeitgenössischen Literatur von 1926 sieht „die Dichter des ‚Charon‘ als Wegbereiter des Expressionismus“ (FLOECK 1926: 283f.).

² Der Brief Hermann Bahrs findet sich abgedruckt im Kommentarteil der hier vorgestellten Briefausgabe THIROUIN (Hg.) (2002) auf Seite 247. Zitate aus den von Marie-Odile Thirouin herausgegebenen Briefen von Paul Eisner, Otokar Fischer und Rudolf Pannwitz weise ich als Eisner/Brief, Fischer/Brief und Pannwitz/Brief mit dem jeweiligen Jahr der Textentstehung und der Seitenzahl in THIROUIN (Hg.) (2002) nach.

1939 wurde er aus rassistischen Gründen entlassen, konnte das Protektorat aber überleben und während dieser Zeit unter verschiedenen Pseudonymen weiter publizieren. Fischer wie Eisner veröffentlichten nicht nur philologische und literarische Arbeiten, sondern waren auch publizistisch sehr engagiert. Beide hinterließen zudem ein außerordentlich umfangreiches und vielfältiges übersetzerisches Werk. Sie gehören zu den herausragenden Mittlergestalten im deutsch-tschechischen Verhältnis in der Zwischenkriegszeit. Aus ihrer Prager Bekanntschaft mit Pannwitz entwickelten sich sehr intensive und langwährende Brieffreundschaften, die Marie-Odile Thirouin jetzt in einer umfangreichen Briefausgabe bei Cotta dokumentiert.³ Da ein allgemeines Interesse an dem heute fast vollständig vergessenen Rudolf Pannwitz kaum vorausgesetzt werden kann, und die über 400 Seiten privater, und das heißt eben auch: streckenweise sehr persönlicher Korrespondenz nicht unbedingt von sich aus zur Lektüre einladen, möchte ich in meinem folgenden Beitrag eine Art Blütenlese des Buches geben. Es sollen auf diese Weise einige wichtige Themenkreise angerissen werden, zu denen dieser Band fruchtbare Zugänge eröffnet und wertvolle Hintergrundinformationen bietet.

Pannwitz

Aus der Katastrophe des ersten Weltkrieges zog der deutsche Schriftsteller die Lehre, dass „alle nationalstaaten eine gefahr der falschen expansion oder der verkümmern und damit wo energien vorhanden sind der verpreussung und auch der üblen koalitionen bieten“ (Pannwitz/Brief 1918: 69). Für die beginnende Neugliederung des zerrissenen Kontinents entwarf Pannwitz die Vision eines Europa politisch eingebundener Nationalitätenstaaten:

ich wünschte mir immer wachsende verwebungen und verschränkungen von lauter nationalitätenstaaten. (Pannwitz/Brief 1918: 69)

Diese immer wieder vor allem gegen einen preußischen Nationalismus abgesetzte Vision fasste er unter der Chiffre Österreich. Über das Auseinanderbrechen der Donaumonarchie hinweg versuchte Pannwitz, Österreich als „die erste Verkörperung der europäischen Idee“, als Modell für die Zukunft zu retten:

³ Briefwechsel Rudolf Pannwitz / Otokar Fischer / Paul Eisner. In Verbindung mit dem Deutschen Literaturarchiv (Marbach a. N.) und dem Památník národního písemnictví (Prag) herausgegeben von Marie-Odile Thirouin. Stuttgart: Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. (=Veröffentlichungen der deutschen Schillergesellschaft 49)

In Österreich ist ja das Zusammenleben entgegengesetzter Völker am längsten erprobt worden, und so ist Österreich die Vorform des neuen Europa: nicht national und nicht international, sondern übernational.⁴

An dieser Stelle hatte sich Pannwitz 1917 mit dem Österreicher v. Hofmannsthal getroffen. Gegenüber seinem tschechischen Briefpartner Otokar Fischer, der mit dieser positiven Aufhebung des untergehenden Staatsgebildes offenkundig wenig anzufangen wusste, beeilte sich Pannwitz den idealen Charakter seines Modells hervorzuheben:

verstehen Sie bitte dass ich der ich ja kein Österreicher sondern ein Preusse bin von der welt-historischen *idee* ‚Österreich‘ mich nicht trenne und dass ich ein unsichtbares ‚Österreich‘ das nichts mit der Wiener regierung nichts mit der deutschen hegemonie zu schaffen hat fort und fort weiterfühle. (Pannwitz/Brief 1918: 71)

Die Herauslösung des tschechoslowakischen Staates aus dem ‚realen Österreich‘ widersprach daher keineswegs seiner europäischen Idee, Pannwitz „begrüßt“ im Gegenteil die politische Entwicklung von 1918 und erwartete von den neuen politischen Konstellationen „ein neues gemeinsames Europa“ (Pannwitz/Brief 1918: 54–55).

Seine Programmatik des idealösterreichischen Europa übertrug Pannwitz ganz konsequent auch auf das Problem der Sudetendeutschen im neuen Staat. Die großdeutschen Anschlussbestrebungen der deutschböhmischen und deutschmährischen Provinzen 1918 hielt er für den „wahnsinn selber“, das militärische Eingreifen der tschechischen Regierung für durchaus gerechtfertigt (Pannwitz/Brief 1918: 66). Andererseits warb er bei seinen tschechischen Briefpartnern noch während dieser Auseinandersetzungen für seine Utopie einer fruchtbaren Einbindung der Deutschen in das tschechoslowakische Gemeinwesen:

Im ganzen: die Deutschen (und schon die Germanen) haben das gröszte immer in verbinding ja in leiblicher vermischung geistiger vermählung mit anderen nationen erreicht. sie taugen nicht zum nationalstaat. in nationalitätenstaaten aber wirken sie sobald sie die richtige einstellung haben staatenbildend und -bindend im allerbesten sinne. sie werden ein s[üd]o[st]-europäischer kitt werden und als solcher herdersche kräfte ausströmen [...] genau so wie ich es ihnen [den Deutschen, K-H.E] seelisch wünschenswert zu machen suche dass sie sogar gerne und reichlich in durchaus slawische staaten staatsver[bind]lich sich eingliedern so bitte ich Sie ihnen dies auf jede weise zu erleichtern. (Pannwitz/Brief 1918: 67)

In diesem Sinne mahnte Pannwitz zur Großzügigkeit und Geduld gegenüber dem überschießenden (sudetendeutschen) Nationalismus, um eine Zuspitzung der „irredenta“ (Pannwitz/Brief 1918: 59) zu vermeiden. Für die angestrebte „groszartige verschränkung zwischen Slawen und Deutschen“ emp-

⁴ PANNWITZ (1919) zitiert nach THIROUIN (Hg.) (2002): 15, Anm. 23.

fahl er die Gewährung von Teilautonomie und Partizipation für die Sude-tendeutschen:

man sollte ihnen kulturell (*nur* kulturell) eine art selbstverwaltung unter dem begriff ‚schutz der minorität‘ zugestehen sollte ihnen die sich immer gedrückt und unsicher fühlen manches dekorative groszen sinnes und lockrer hand geben sollte sie personal zu einflussnahme und mitregierung heranziehen all das mit einer bestimmten geberde der sie nicht widerstand leisten werden. (Pannwitz/Brief 1918: 68)

Auch die tschechoslowakische Außenpolitik beurteilte Pannwitz aus der Perspektive seiner Europaidee. In seinen Briefen an Fischer und Eisner verfolgt er die Entwicklung der Bündnispolitik Prags genau und bewertet sie etwa seit 1921 aus zunehmend besorgter und kritischer Sicht.

Gerade in den ersten Jahren nach dem Krieg fand Pannwitz in der jungen Tschechoslowakischen Republik einen Modellfall für die Umsetzung seiner europäischen Ideen. Der Briefwechsel belegt auch, dass Pannwitz immer wieder – zunächst durchaus erfolgreich – mit tschechischen Politikern Verbindung aufzunehmen versuchte, um gewissermaßen als persönlicher Berater in das Geschehen steuernd einzugreifen. Neben Masaryk und Beneš suchte er Kontakt vor allem auch zu Karel Kramář. Kam es bei Gelegenheit seiner Pragreisen mitunter sogar zu persönlichen Gesprächen⁵, so ließ Pannwitz diesen drei Politikern seine Ansichten und Empfehlungen zu aktuellen politischen Entwicklungen vor allem auch in schriftlicher Form zukommen. Er sorgte außerdem dafür, dass seine kulturpolitischen Veröffentlichungen in die Hände der drei Politiker gelangten. In beiden Fällen spielten Paul Eisner und insbesondere Otokar Fischer immer wieder die Rolle der persönlichen Übermittler. Als heutiger (und deutscher) Leser des Briefwechsels ist man erstaunt über den kurzen Weg tschechoslowakischer und eben auch ausländischer Intellektueller zur Prager ‚Burg‘. Pannwitz erhoffte sich, über diesen kurzen Weg in den Gang der europäischen Geschichte aktiv eingreifen zu können.

Unabhängig von der Frage, ob Pannwitz seine Einflussmöglichkeiten auf die tschechoslowakische Politik realistisch beurteilte, fand er in der Tschechoslowakei wenigstens zeitweise einen Resonanzraum für seine literarischen und kulturpolitischen Arbeiten. In Deutschland dagegen war seine öffentliche Wirkung zeitlebens auf einen kleinen Kreis von Rezipienten begrenzt geblieben. Die zeitgenössischen Reaktionen auf sein literarisches Werk beschreibt Albert Soergels *Dichtung und Dichter der Zeit* 1911 wie folgt:

⁵ Kramář traf Pannwitz schon auf seiner ersten Pragreise 1917 (dazu THIROUIN Hg. 2002: 23, Anm. 16), Beneš begegnete Pannwitz 1921 (vgl. ebd.: 105, Anm. 113).

[...] die orphisch dunklen Dichtungen von Pannwitz amüsierten, seine ‚Umdichtungen‘ Goethischer Gedichte ärgerten. [...] Leser hatte die Zeitschrift [*Charon*] so gut wie keine [...] Erst seit 1908 vergrößerte sich der Leserkreis von Jahr zu Jahr. (SOERGEL o.J.: 699)

Wegen seiner Kritik am deutschen Nationalismus dürften seine kulturpolitischen Schriften in Deutschland weithin als Nestbeschmutzung abgelehnt worden sein. Nach Oswald Floeck beispielsweise stand Pannwitz ‚im Banne der Franzosen und des Auslands‘ (FLOECK 1926: 274). In seinen Briefen nach Prag beklagt Pannwitz denn auch immer wieder ‚meine geistige einsamkeit‘ (Pannwitz/Brief 1926: 198). Sein Wirkungskreis in Deutschland beschränkte sich nach seinen eigenen Worten allenfalls auf die ‚jugend‘, genauer gesagt, innerhalb dieser Jugend auf ‚die wenigen die von Nietzsche kommen‘ (Pannwitz/Brief 1924: 190). Vor dem Hintergrund ausbleibender Wirkung in Deutschland war für Pannwitz verständlicherweise von besonderer Bedeutung, ‚dass gerade zuerst von Tschechen mir wo nicht zugestimmt, so doch der gedanke verstanden wird‘ (Pannwitz/Brief 1918: 70).

Umgekehrt war es seinerzeit offensichtlich auch für die tschechoslowakische Seite außerordentlich ungewöhnlich, bei Deutschen Verständnis für ihre Belange zu finden. Fischer wie Eisner heben den Ausnahmecharakter dieses Verständnisses emphatisch hervor. Otokar Fischer urteilt nach der Lektüre von Teilen des Manuskripts zu Pannwitz‘ *Der Geist der Tschechen* (PANNWITZ 1919),

dass in dem von Ihnen vorbereiteten Buch für uns etwas von einem Deutschen noch nicht gewagtes, noch nicht gesagtes erstehen soll: ein grosszügiger Versuch, unser Leiden und Hoffen von einem europäisch-übereuropäischen Standpunkt, von einer der Zukunft zugekehrten Warte aus zu erfassen; unsere Kunst und unsere Politik als notwendigen Bestandteil eines grossen Bildes zu erweisen und uns die hohe Aufgabe aufzuzeigen, die uns von dem Genius der Geschichte und des Territoriums zgedacht worden ist. (Fischer/Brief 1918: 49)

Auch Eisner stimmt mit Fischer darin überein, es gebe ‚unter den heutigen Deutschen niemand, der so vorurteilslos und mit solcher noblesse‘ (Fischer/Brief 1919: 74) über die Tschechen urteile wie Pannwitz:

In concreto: hätte Deutschland zehn Geister Ihres Ranges und Ihres Willens, die ganze österreichische Slavenwelt wäre von einem anderen Geist erfüllt. (Eisner/Brief 1918: 281–282)

Fischer wie Eisner beschwören immer wieder ihre ‚Freundschaft‘ und das ‚Gefühl unserer Geistesgemeinschaft‘ (Fischer/Brief 1922: 134) mit dem deutschen Schriftsteller. Eisner wartete auf neue Abschnitte aus dessen *Geist der Tschechen* ‚voll Sehnsucht [...] wie auf einen Liebesbrief‘ (Eisner/Brief 1918: 272).

Offensichtlich waren zur damaligen Zeit in Prag nicht nur Eisner und Fischer von Pannwitz‘ kulturpolitischem Werk fasziniert. Der Briefwechsel

belegt, dass seine Texte zum Teil noch vor ihrer Veröffentlichung unter Prager Intellektuellen zirkulierten.⁶ Wichtige Vertreter der tschechischen gebildeten Öffentlichkeit wie Arne Novák und vor allem František Xaver Šalda setzten sich mit seinen Arbeiten auseinander. Nach Eisner war Pannwitz bereits 1919 „bei den Tsch. zu einer Koryphäe geworden“ (Eisner/Brief 1919: 319), dessen Werk „in Aller Munde ist, in allen grösseren Blättern begeistert besprochen“ (Eisner/Brief 1919: 322) werde. Aber auch Fischers sehr viel nüchterne Einschätzung seiner tschechischen Rezeption bestätigt, dass Pannwitz in den ersten Jahren der tschechoslowakischen Republik mit seinen Arbeiten dort in der Tat auf ein breiteres Interesse stieß:

Sie haben ja schon einen recht grossen Kreis von Lesern u. Verehrern in unserer Republik, in verschiedenen politischen Lagern ist man mit dem Studium Ihrer Schriften beschäftigt (u.a. z.B. bei den sogen. Reformsozialisten!). (Fischer/Brief 1920: 100–101)⁷

Man darf es wohl als eine Art offizieller Anerkennung von Pannwitz in der Tschechoslowakei ansehen, wenn Masaryk den deutschen Schriftsteller im Frühjahr 1921 mit einer persönlichen Zuwendung von 100.000 Kč unterstützte und ihm damit seine gesundheitlich gebotene Übersiedlung nach Dalmatien ermöglichte.

Leider übertrug Pannwitz die expressionistische Autorstilisierung des Dichter-Sehers aus seiner Lyrik in seinen privaten und offiziellen Briefwechsel. Vor seinen Lesern geriert er sich als „getreuer eckhart“ (Pannwitz/Brief 1921: 113) und „geistiger führer“ (Pannwitz/Brief 1923: 157). Er wirft sich zum „einzigem welt- und werteschöpferischen Deutschen von heute“ (Pannwitz/Brief 1922: 152) auf, dessen „augen um hunderttausend meilen weiter und höher sehen können als alle andern“ (Pannwitz/Brief 1922: 130). Das dröhnende Pathos, das hier fortwährend „im namen der weltgeschichte“ (Pannwitz/Brief 1920: 100) aufgeboten wird, erschwert eine Lektüre von Pannwitz' Briefen ebenso wie die darin breit entfalteteten tragischen Posen des unverständenen Unzeitgemäßen und des bis zum körperlichen Ruin übersensiblen Visionärs. Nachdem sich die Rezeption seiner Arbeiten in der Tschechoslowakei und sich auch die finanzielle Unterstützung von dort nicht so entwickelte, wie von Pannwitz selbstverständlich vorausgesetzt und

⁶ Eisner berichtet beispielsweise: „Ich erhielt nämlich von [Antonín] Sova als Antwort auf Ihre Zusendung des Fragments aus Ihrem Tschechenbuch einen sehr schönen Brief für Sie [...]. Die Bruchstücke sind jetzt bei Fischer und [Arne] Novák, nachher soll sie Prof. [Vlastimil] Kybal bekommen – ein bedeutender Historiker, der einer der wichtigsten Mitarbeiter der Tsch. Bibliothek werden soll.“ (Eisner/Brief 1918: 275–276)

⁷ Auch Willy Haas beurteilte die Pannwitz-Rezeption in der Tschechoslowakei nicht so überschwänglich wie Eisner, vgl. den bei THIROUIN (Hg. 2002: 319, Anm. 217) zitierten Brief von Haas an Hofmannsthal.

gefordert, schoben sich 1921/1922 immer mehr Verschwörungsszenarien in den Vordergrund seiner Briefe. Pannwitz sieht sich nun unter anderem durch die „Hofmannsthal-clique“ und die „Werfel-clique“ (Pannwitz/Brief 1922: 393) um die öffentliche Wirkung gebracht und seine Stellung in der Redaktion der *Prager Presse* gezielt unterminiert, seine finanzielle Unterstützung in der ‚Burg‘ durch Hintermänner geschmälert und seinen Zugang zu den führenden Politikern durch subalterne Intriganten verstellt. Diese Verschwörungsszenarien werden schließlich selbst den beiden Prager Brief-freunden zuviel, die Pannwitz lange in seiner Selbststilisierung „eines seinem Stamme sich entgegenstimmenden, mit der Welt ringenden, fluch- und sehnsuchtsbeladenen Menschen“ (Fischer/Brief 1919: 74) bestärkt hatten. Fischer mochte nicht „an eine Animosität oder an Intriguen Ihnen gegenüber glauben“ (Fischer/Brief 1923: 154). Auch Eisner widersprach Pannwitz zunächst vorsichtig, „wenn Sie eine planmässige Verschwörung mit Boykott annehmen“ (Eisner/Brief 1922: 388) und erachtete schließlich seine paranoiden „Kombinationen“ offen „für irrig“ (Eisner/Brief 1922: 398). Es ist aus der Sicht des heutigen Lesers der Briefausgabe schade, dass die sehr subjektiven Probleme von Pannwitz seine interessanten europapolitischen Gedanken in den frühen zwanziger Jahren aus dem Zentrum seiner Briefe drängen. Vor allem ist aber sehr zu bedauern, dass Pannwitz' im Zeitmaßstab ungewöhnliches Engagement für die „grosartige verschränkung zwischen Slawen und Deutschen“ in einer zu großen Teilen selbstgemachten bitteren Enttäuschung endete.

Ginge es nach mir so würde ich jede politische kleinarbeit jede kulturarbeit und das ganze verhältnis zu einem irgendwie offiziellen Tschechentum aufgeben und den rest meiner nerven- und seelenkräfte zu sammeln suchen mir ein persönliches bescheidenes doch gesundes leben [...] aufbaun und mein ganzes unermessliches lebenswerk mir disponieren und es syst[em]atisch zu lauter einzelnen abschlüssen führen. ich bin weiteren kämpfen nicht mehr gewachsen. (Pannwitz/Brief 1922: 394)

Pannwitz kündigte 1922 resigniert an, er werde „mit einer periode – der tschechischen – die in mir mehr als abgelaufen ist abschliessen“ (Pannwitz/Brief 1922: 396). Erst 1934 versuchte er unter dem Eindruck des Erfolgs des Faschismus in verschiedenen europäischen Staaten noch einmal mit der tschechischen Regierung in Kontakt zu treten, fand aber kein Gehör.⁸

⁸ Vgl. z.B. Pannwitz/Brief (1934: 220f.) Seinen früheren Abbruch der Beziehungen zu Beneš bedauert Pannwitz nun selber und räumt ein, dass er „in verzweifelter lage und verzweifelttem nerven-zustande [...] damals unsinniges tat“ (Pannwitz/Brief 1934: 220).

Fischer

Im ersten Teil des Buches, dem edierten Briefwechsel zwischen Pannwitz und Otokar Fischer dominieren deutlich die Briefe von Pannwitz. Während die Briefe des deutschen Schriftstellers häufig den Umfang kleiner Abhandlungen erreichen und mitunter ausdrücklich zur Weitergabe oder Veröffentlichung gedacht waren, sind von Fischers Briefen an Pannwitz zum einen weniger erhalten, zum anderen sind diese Briefe ungleich kürzer und durchgängig privater Natur. Der hier edierte Briefwechsel beginnt im Dezember 1917 und liegt bis zum Jahr 1923 in recht dichter Folge vor. Mit dem unglücklichen Ende von Pannwitz' ‚tschechischer Periode‘ (Pannwitz/Brief 1922: 396) 1922/23 dünnte der Briefwechsel erheblich aus, um nach 1926 für einige Jahre ganz zu verstummen. Erst als am Anfang der dreißiger Jahre Pannwitz wieder einige Male nach Prag reiste, unter anderem zu einer Vortragsreise, nahmen die beiden Partner ihre Korrespondenz gelegentlich wieder auf. Im Jahr 1936 standen Fischer und Pannwitz schließlich wieder in einem recht intensiven Austausch, ehe die überlieferte Korrespondenz abbricht.

Fischers Briefe haben in all den Jahre den Charakter von Antworten. Er reagiert knapp kommentierend, selten kritisierend⁹, vor allem aber bestätigend auf die raumgreifenden Vorgaben und Vorschläge seines deutschen Briefpartners. Die Persönlichkeit Fischers bleibt in dieser Korrespondenz daher vergleichsweise blass. Während sich Pannwitz laufend auf die internationale wie tschechoslowakische Tagespolitik bezieht, kommentiert Fischer, der sich als „zoon apolitikon“ (Fischer/Brief 1922: 122) charakterisiert,¹⁰ selbst die großen politischen Einschnitte der Zeit allenfalls beiläufig. Eine Ausnahme ist hier Fischers erster Brief nach der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik, der von der „Begeisterung für uns“ und für Masaryk geprägt ist:

Persönlich war ich als Student ein treuer Schüler Masaryks, doch schlug ich dann andere politische Bahnen ein, ohne je meine Jüngerschaft verleugnet zu haben: und jetzt, an den triumphalen Einzug unseres Befreiers und an seine Reden nach dem Betreten des geheiligten Bodens unserer Märtyrerstadt – daran kann ich nicht ohne Tränen denken. Man kann das nicht nachfühlen, man muss das, man muss *ihn* erlebt haben. Das ist nämlich das [P]aradoxe an ihm: er

⁹ Zu den wenigen Punkten, in denen Fischer Pannwitz dezidiert widerspricht, gehören dessen Vorschlag zum Deutschen als Unterrichtssprache an höheren tschechischen Schulen (Pannwitz/Brief 1918: 48ff.) und seine sehr negative Einschätzung der Politik Wilsons (z.B. Pannwitz/Brief 1919: 74).

¹⁰ Diese Selbstcharakterisierung muss mit Vorsicht gelesen werden. Sie fungiert hier unter Umständen nur als eine Art Schutzbehauptung, um die politische Diskussion mit Pannwitz nicht bis ins Detail vertiefen zu müssen. Fischer war beispielsweise nach 1933 im ‚Šalda-Komitee‘, einer Hilfsorganisation für die deutschen Emigranten aktiv, vgl. BECK/VESELY (1981: 34 ff., 60ff., 330–331).

gilt als Typus des Verstandesmenschen, aber wir sehen in ihm einen leibgewordenen Mythos ... Nun heisst es für uns, für jeglichen unserer Nation: arbeiten, arbeiten, denn was geschaffen ist, ist allererster Anfang; es gäbe noch so viel zu erhoffen, zu erringen für uns, die wir ja die Mitte der alten Welt einnehmen. (Fischer/Brief 1918: 60–61)

Einen Hinweis auf Fischers politische Entwicklung bietet seine knappe Notiz, er sei „aus der Redaktion der für mich allzu nationalistischen Národní Listy ausgetreten“ (Fischer/Brief 1923: 174), um 1925 „das soz.-dem. ‚Právo lidu‘“ als „meine Zeitung“ (Fischer/Brief 1925: 194) zu bezeichnen. Weitere Aufschlüsse über Fischers politische Einstellung gibt im übrigen allenfalls die immer wieder bekundete Übereinstimmung mit Pannwitz.

Ein deutlicheres Bild zeichnet die Korrespondenz dagegen von Otokar Fischers philologischen, literarischen und übersetzerischen Vorhaben. Auch diese werden aber meist nur recht knapp protokolliert. Das lyrische und dramatische Werk Fischers musste Pannwitz, der nicht tschechisch las, verschlossen bleiben und konnte in den Briefen deshalb kaum eingehender thematisiert werden. Selten einmal charakterisiert Fischer seine

eigenen, [bes.] lyrischen Konzeptionen, die auf [dreierlei] Tiefenmotive eingestellt sind: Weib, Race, Meer. d.h. Erotik, Judentum, und eine Art von kosmischer Einsamkeit. (Fischer/Brief 1922: 140)

Längerer inhaltlicher Austausch über literarische Gegenstände, wie etwa Fischers „Vorbereitungen zu einem Heine [-]Kolleg, event. zu einem Buch über ‚Heine und Europa‘“ (Fischer/Brief 1922: 133 und ff.), bleibt leider ebenfalls die Ausnahme.

In einem wichtigen Briefausschnitt macht Fischer deutlich, was ihn an Pannwitz so faszinierte:

Es ist für mich ein ganz neuer Begriff von Deutschtum, Deutschheit, der zu mir aus Ihren Ausführungen spricht, ganz unpolitisch (Politik im gewöhnlichen Sinne genommen) ganz Seele, ganz Kulturglaube. Deutschland nicht als Macht, aber als Hauch, als [Kult], als Glaube genommen [...]. (Fischer/Brief 1919: 74)

Diese Überbietung der deutschen Politik durch die deutsche Kultur, die Fischer hier in Pannwitz' Arbeiten versucht sieht, sicherte als allgemeine Argumentationsfigur gewissermaßen die Arbeitsgrundlage der tschechischen Germanistik in einer Zeit antideutscher Reflexe bei den Tschechen und wachsender Bedrohung durch die deutsche Politik. Fischer gab dieser Überbietung eines Deutschlands der Macht durch ein Deutschland des Geistes in einer Rede auf der ersten Veranstaltung des tschechischen Hilfskomitees für deutsche Emigranten am 4. Mai 1933 unmittelbare politische Aktualität.¹¹

¹¹ Dieser Vortrag wurde abgedruckt zum Beispiel in dem posthum edierten Sammelband mit Beiträgen Fischers zur Literaturkritik (FISCHER 1947). Traditionslinien und politi-

In den Koordinaten dieser Gegenüberstellung von „dvojí Německo“ („zweierlei Deutschland“) bewegte sich Eduard Goldstücker, der bei Fischer studiert hatte, noch in den vierziger Jahren, als er im englischen Exil ein Buch mit dem Titel *The other Germany* plante (GOLDSTÜCKER 1989: 286). Fischer stellte seine übersetzerische Tätigkeit gerade auch in den Anfangsjahren der Tschechoslowakischen Republik mit ihrer starken Absetzung von Deutschland und Österreich in den Dienst einer Vermittlung der deutschen Kultur, des ‚anderen Deutschland‘:

Von Ihren Worten über eine herdersche Auffassung der Kulturzusammenhänge war ich lebhaft bewegt – nun, ich, lieber Freund, ich, der ich an der Grenzscheide zweier geistiger Strömungen stehe, ich will wohl, so weit es in meiner Macht steht, dafür Sorge tragen, dass uns die *hohen* Sterne der deutschen Dichtung auf unserer Seefahrt nicht verloren gehen! Ich werde an Nietzsches nicht vergessen; und nicht an Hölderlin. Jetzt knapp nach der Veröffentlichung der goetheschen Elegien und Epigramme [...] bin ich auf den Gegenpol und doch auf das Komplement zu Goethes Italien gestossen [...] den alten, unveraltbaren Angelus Silesius [...]. (Fischer/Brief 1921: 115–116)

Der Prager deutschen Literatur seiner Zeit scheint Fischer dabei allerdings keine größere Rolle zugewiesen zu haben. Gegenüber Pannwitz macht er geltend, „wie abgeschieden vom Prager deutschen Leben man in Prag selbst als Germanist leben kann“ (Fischer/Brief 1921: 111).

Im Briefwechsel der dreißiger Jahre stechen zwei Themenbereiche heraus. Zum einen die von beiden Korrespondenten erörterte Frage, wie das dichterische Werk Jakob Demls vor dem Hintergrund von dessen antisemitischen Äußerungen zu bewerten sei. Pannwitz hatte Deml 1935 persönlich kennen gelernt und sich ausgerechnet an Fischer mit der Bitte gewandt, für eine positive Darstellung Demls in der Tschechoslowakei einen Publikationsort zu vermitteln.¹² Als Fischer ihm klarmacht, dass er selbst Gegenstand der antisemitischen Ausfälle Demls gewesen sei, reagiert Pannwitz bestürzt und bedauert seinen Vorstoß als „übereilt“ (Pannwitz/Brief 1936: 231) und „etwas zu gut“ gemeint (Pannwitz/Brief 1936: 241). Er ruft sein Manuskript zurück und versichert, dass er sich von Deml „selbst zurückgezogen habe und für ihn nur wieder da bin, wenn er ganz und gar sich umwendet“ (Pannwitz/Brief 1936: 235).

sche Aktualisierungen dieses Leitbildes von ‚zweierlei Deutschland‘ untersucht KROLOP (2001), der auch einen längeren Ausschnitt aus Fischers Rede deutsch zitiert (ebd. 206).

¹² Pannwitz bezeichnet sich ausdrücklich als „das Gegenteil des Antisemiten“ und verurteilt „die fürchterliche Judenverfolgung in meinem Volke und Vaterlande“ (Pannwitz/Brief 1936: 225, und Anmerkung dazu), setzt sich aber gleichwohl dafür ein, dass im Falle Demls „das kernstark-tschechische seines Werkes anerkannt würde“ (Pannwitz/Brief 1936: 227).

In der Korrespondenz von 1936 wird auch Fischers Tätigkeit am *Národní divadlo* (Nationaltheater) behandelt. Er hatte schon nach 1911 als Dramaturg am Nationaltheater gearbeitet und wurde nach 1935 dessen schauspielerischer Leiter. Nachdem Fischer zunächst selbst über die „neue Bürde, die nun auf mir lastet und mich zu einem Theaterfachmann umzuwandeln droht“ (Fischer/Brief 1936: 230), geklagt hatte, verteidigte er sein neues Arbeitsfeld gegenüber Bedenken von Pannwitz mit der bemerkenswerten Begründung:

Nun, erstens liegen die Dinge bei uns derart, dass das Theater eine noch unerfüllte Rolle innehat. Zweitens bin ich an dies ‚Geschäft‘ bar aller Illusionen gegangen. Drittens aber war die Situation, als der Ruf an mich erging, so beschaffen, dass eine Ablehnung meinerseits leicht als Ausweichen von einer schweren *Pflicht* hätte ausgelegt werden können: zumal da die Berufung eines Germanisten jüdischer Abstammung an das tschechische Nationaltheater in der heutigen Zeit immerhin als etwas Nicht-Alltägliches anzusehen war. (Fischer/Brief 1936: 238)

Pannwitz brachte Verständnis für Fischers Motive auf, machte sich aber große Sorgen, „dass Sie *körperliches* aushalten“:

denn es muss ja eine rasende Anspannung und dauernde Aufregung sein und es kostet zu viel von den Nächten. Vielleicht können Sie das Theater an einen bestimmten Punkt bringen / einen Nachfolger finden und rechtzeitig Ihr Leben retten. (Pannwitz/Brief 1936: 243)

Die Befürchtungen waren berechtigt. Zwei Jahre später starb Otokar Fischer am Versagen seines angegriffenen Herzens – als er vom Einmarsch deutscher Truppen in Österreich erfuhr.

Eisner

Der Briefwechsel zwischen Paul Eisner und Rudolf Pannwitz beginnt kurz vor Pannwitz‘ erster Pragueise im Jahr 1917, die Eisner als Reiseführer und Kontaktvermittler begleitete, und er scheint noch Dichter gewesen zu sein als der zwischen Pannwitz und Fischer. Aus den sechs Jahren bis Ende 1922, wo der überlieferte Briefwechsel plötzlich abbricht, sind immerhin sechzig Briefe und Karten von Eisner erhalten. Die Schreiben von Pannwitz sind dagegen größtenteils verloren. Die Briefe Eisners haben dabei einen etwas anderen Charakter als die Otokar Fischers. Auch Eisner schreibt eher kurze und durchweg private Briefe, er reagiert aber nicht nur auf die Vorgaben von Pannwitz, sondern wird häufig selbst initiativ, bittet seinen deutschen Korrespondenzpartner um Rat bei Übersetzungen oder um Vermittlung in Publikationsfragen. Wir erfahren in diesen Briefen auch mehr über ihren Verfasser, sein Leben und sein Arbeiten als bei Fischer. Immer wieder schreibt er von seiner bedrückenden Arbeitssituation, „der Last der verhasstesten Brotarbeit, die mir bis in den Abend hinein keinen freien Atemzug vergönnt“ (Eisner/Brief 1918: 259). Neben seiner ganztägigen Berufstätig-

keit an der Handelskammer wurde ihm seine Promotion im Jahre 1918 zur „Hölle“ (Eisner/Brief 1918: 281). Eisners Zwangslage, „der Notdurft des Tages ein paar Stunden für mich abzurufen“ (Eisner/Brief 1918: 286), in denen er seinen literarischen und übersetzerischen Vorhaben nachgehen konnte, führte im Winter 1918 zu einem lebensbedrohlichen Zusammenbruch. Doch auch nach seiner körperlichen Erholung gelang es Eisner bis 1922 nicht, dem Druck der „furchtbaren Zange“ (Eisner/Brief 1919: 300) seiner Doppelexistenz zu entkommen:

Mir geht es in geistiger Hinsicht hundemässig elend. Immer klarer wird für mich die Alternative: materielle Sorgen oder Verzicht auf halbwegs taugliche geistige Arbeit. (Eisner/Brief 1921: 374)

Eisners Briefe vermitteln aber nicht nur ein beklemmendes Bild seiner Lebensumstände, sondern auch einen starken Eindruck von dem, was ihn innerlich bewegte. Anders als Fischer sieht Eisner in dem „siedensten nationalen Hochgefühl“, das die Tschechen gegen Ende des Weltkriegs erfasste, eine mögliche Bedrohung:

Ich sehe in diesem besinnungslosen Taumel schwere Gefahren für das, was ich nach dem Angsttraum dieser Zeit herbeisehne. (Eisner/Brief 1917: 248)

Die besorgte Reserve gegenüber den politischen Entwicklungen hat ihren Grund in Eisners komplizierter Position zwischen den immer stärker aufgerichteten ethnischen Barrieren innerhalb der tschechoslowakischen Gesellschaft. Wie andere Angehörige des Prager zweisprachigen jüdischen Milieus fühlte sich auch Eisner im Spannungsfeld des Nationalitätenkonfliktes der ersten Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts qualvoll gedrängt, seine nationale Identität zu vereindeutigen:

Sie halten mich für einen Tschechen. Ich bin es nicht. Nach dem Gesetz der stärkeren geistigen Attraktion gehöre ich den Deutschen. Instinkt und Gewissen ziehen mich zu den Slaven. So bin ich der Zerrissenste von allen. Daher meine peinigende Ungeduld, dass etwas geschehen möge, damit dieses Grauen ein Ende nimmt. (Eisner/Brief 1918: 281)

Auch nachdem sich durch die Gründung der Tschechoslowakischen Republik die politischen Verhältnisse geklärt hatten, nahm Eisner noch eine distanzierte Haltung gegenüber „den Tschechen“ ein, wie er in seinen Briefen an Pannwitz meistens schreibt. In der folgenden Briefpassage von 1922 zeichnet er sogar ein überraschend negatives Tschechenbild:

Halten Sie überhaupt im Verkehr mit Tschechen folgendes fest: der Grundzug aller [M]aßgebenden unter ihnen ist eine jeder ‚Schwärmerei‘ konstitutionell abholde kalte Berechnung, die mit Egoismus noch nichts zu tun hat /siehe gerade M[asaryk]/. Nur Greifbares, unmittelbar Zielstrebendes imponiert. Diese innere Kahlheit ist fast so gross wie beim Amerikaner. Sie ist aber gefährlicher als bei diesem, weil sie sich mit entwicklungsgeschichtlich und sozial erklärlicher Kleinlichkeit paart, sodass auch die Entzündbarkeit des Amerikaners für vermeint-

lich Phantastisches, sofern es nur grossartig dimensioniert ist, gänzlich fehlt. (Eisner/Brief 1922: 401)¹³

Offenkundig hat jedenfalls der junge Eisner keineswegs „sich selber“ einfach zum „tschechischen Kulturbereich“ (TVRDÍK o.J.: 47) gezählt. Vielmehr ordnete er sich erst in späteren Jahren der anfangs noch als fremd und mitunter negativ wahrgenommenen tschechischen Nationalität zu, machte er eine Entwicklung „von Paul Eisner zu Pavel Eisner“¹⁴ durch.

Irritierenderweise bemühen sich Eisners frühe Briefe auch noch um strikte Abgrenzung vom jüdischen Milieu. In seiner Charakterisierung des Werfel-Kreises, den er offenbar als Konkurrenten zu seinen eigenen deutsch-tschechischen Vermittlungsbemühungen betrachtete, versteigt er sich ohne weiteres zu offen antisemitischen Charakterisierungen. Beispielsweise warnt er Pannwitz, dass Werfel „nicht Der ist, der zu sein er sich gewiß oft redlich bemüht“:

Die elende, gottverfluchte Rasse spricht ja immer wieder. [...] Ich möchte heute nur soviel sagen, daß ich nicht bloß von der physischen und gemütlichen Minderwertigkeit der Juden, sondern auch von ihrer metaphysischen Unwertigkeit und Verruchtheit zutiefst überzeugt bin, vor allem von dieser. Ich prophezeie Werfel und seinem Anhang ein volles Mißlingen im Geiste, mag der äußere Erfolg auch so groß sein. (Eisner/Brief 1918: 284)

Pannwitz scheint dieser Argumentation in seinem verschollenen Antwortschreiben entgegen gesteuert zu haben. Jedenfalls sieht Eisner sich, in versöhnlicherem Ton, bemüht seine Warnung vor der Täuschung durch die jüdische „Geschäftigkeit und Betrieb“ in seinem Folgebrief zu wiederholen und die Sicherheit seines „Instinktes“ (Eisner/Brief 1918: 288) in dieser Sache zu betonen. Eisners gehässige Ausfälle gegen Werfel und seinen Kreis bleiben auch in den folgenden Jahren deutlich antisemitisch unterlegt.¹⁵ Anders als Fischer, der in seinen Briefen eine ungebrochen ‚tschechische‘ Perspektive vertritt, bemühte sich Eisner, die Identitätsproblematik

13 An anderer Stelle bedient er das umfassendere Fremdstereotyp des zögerlichen, handlungsgehemmten ‚Slawen‘: „Es sind aber Slawen, schwer von Entschlüssen, im Praktischen meist herzlich schlecht bewandert und voll unangebrachter Scheu, den Anfang zu machen.“ (Eisner/Brief 1921: 369)

14 Vgl. den Titel von MOURKOVÁ (1989). Die Autorin zeichnet in ihrem Artikel diese Entwicklung anhand von Briefen Eisners an Otokar Fischer aus den Jahren 1916 bis 1938 nach. Leider versäumt es die Verfasserin, ihre Quellen nachzuweisen.

15 Ein Beispiel aus einem der letzten Briefe an Pannwitz: „Werfel ist physisch – das entscheidet hier – das decrepite Produkt einer Reihe von Verdienergenerationen mit ständig latenter Verfallesmüdigkeit /die künstlerisch maskiert wird/, ein dickes Baby, das nur dort zulangt, wo es ohne Mühe geht.“ (Eisner/Brief 1922: 399). In der *Prager Presse* sieht er gar eine „geistige Gefahr“ heraufziehen, weil sie sich auf das Niveau der „Prager, Wiener und Berliner Judenmache /die nicht immer von Juden stammen muss/“ beuge (Eisner/Brief 1921: 379).

im deutsch-jüdisch-tschechischen Konfliktfeld offensichtlich mit einer doppelten Absetzung von Juden und Tschechen zu klären.

Seine Abgrenzung von der tschechischen Nationalität war allerdings zu keiner Zeit so tief, dass er eine Auseinandersetzung mit der tschechischen Kultur abgelehnt oder nur für bedeutungslos gehalten hätte. Im Gegenteil, seine Übersetzungsvorhaben und publizistischen Projekte gingen aus von der „Notwendigkeit, die deutschen Kulturmenschen über tschechische Kulturdinge zu informieren“ (Eisner/Brief 1919: 306). Hier liegt das Motiv für sein über viele Jahre verfolgtes Projekt, Hofmannsthals *Österreichischer Bibliothek* eine *Tschechische Bibliothek* an die Seite zu stellen. Dieser Plan, der anfangs in enger Abstimmung mit Hofmannsthal und mit dessen Unterstützung verfolgt wurde, geht spätestens auf das Jahr 1917 zurück. Mit dieser auf viele Bände ausgelegten Publikationsreihe wollte Eisner,

dem deutschen Gelehrten, Künstler und Intellektuellen sagen, daß es in nächster Nähe Probleme gibt, über die man sich nicht kurzerhand hinwegsetzen kann, daß vieles als töricht Verachtete auf sehr beachtenswerte Motive zurückgeht. (Eisner/Brief an Hofmannsthal 1918: 262, Anm. 32)

Die einzelnen Bände der *Tschechischen Bibliothek* sollten „von Čechen und einigen wenigen Deutschen von Rang“ geschrieben werden, unter denen nach dem Willen Eisners auch Rudolf Pannwitz sein sollte. Unter den gegebenen politischen Verhältnissen hatte Eisner aber vorerst Schwierigkeiten, Tschechen zur Mitarbeit zu gewinnen.¹⁶ Nach der Gründung der Republik sah Eisner dann ganz neue Möglichkeiten, „das so unrühmlich gescheiterte Projekt der Tschech[ischen] Bibl[iothek] mit Hilfe des tschech. Staates zu verwirklichen“ (Eisner/Brief 1919: 319). Da man in der Edition offenbar ein vielversprechendes Mittel der internationalen Außenwirkung erkannte, stellte man seinem Herausgeber zunächst eine staatliche Subventionierung in Aussicht (Eisner/Brief 1919: 323). Eisner, der als Herausgeber der Reihe und als Übersetzer einzelner Bände fungieren wollte, erhoffte sich von dem großen Publikationsprojekt zugleich „eine wahre Erlösung“ (Eisner/Brief 1919: 301) aus seiner materiellen Zwangslage. Eine wenigstens vorübergehende Beurlaubung von seiner Tätigkeit an der Handelskammer hätte den „entscheidenden Schritt zur Verwirklichung meiner Lebensaufgabe“ (Eisner/Brief 1919: 323) bedeutet. Das Programm der auf „mindestens 40 Bände“ ausgelegten Reihe beschreibt Eisner 1920 wie folgt:

Die Bibliothek soll der deutschen Kulturwelt und darüber hinaus in sorgfältiger Auslese die Vergangenheit der Tschechen, ihre kulturelle und politische Entwicklung und ihre Kunst vorführen. Sie wird in eine historische, eine politische, eine kulturhistorische Abteilung zerfallen,

¹⁶ „Mit der Tschech. Bibl. ist es ziemlich weit gediehen, doch die Tschechen wünschen die Herausgabe nicht vor Kriegsende.“ (Eisner/Brief 1918: 277)

denen sich eine Serie von Übertragungen aus der tschechischen Dichtung anschließt. (Eisner/Brief 1920: 331, Anm. 261)

Eisners beharrlichen Versuche, einen Verlag, Mitarbeiter und Subvention für das anspruchsvolle Editionsprojekt zu finden, lassen sich in seinen Briefen an Pannwitz in vielen ihrer Peripetien nachlesen. Nach immer neuen Verzögerungen hoffte Eisner noch im Jahr 1922, dass „zu Herbstanfang wenigstens die ersten drei Bände erscheinen“ (Eisner/Brief 1922: 389) könnten. Eisner hat seine „Lieblingsidee“ (Eisner/Brief 1918: 264) dennoch selbst nie im ursprünglichen Umfang verwirklichen können und gab erst 1928 einen einzelnen Sammelband *Die Tschechen* aus dem Zusammenhang dieses Projekts heraus.¹⁷ Erfolgreicher, wenn auch ihrerseits keineswegs ohne Verzögerungen und Schwierigkeiten verlief die Herausgabe einer Anthologie mit slowakischen Volksliedern. Die Übersetzungen in diesem 1920 im Inselverlag erschienenen Buch hatte Eisner Pannwitz zur stilistischen Überarbeitung gegeben. In Fragen des deutschen Stils zog sich der frühe Eisner bemerkenswerter Weise auf Pannwitz als oberste Autorität zurück, ihn faszinierte „der schwere betäubende Duft der Sprache, der aus jedem von ihnen berührten Text entgegenschlägt“ (Eisner/Brief 1921: 311). Seinen eigenen übersetzerischen Umgang mit der deutschen Sprache empfindet er entsprechend als mühevoll und langwierige Annäherung an den richtigen Ausdruck, „da ich nicht Ihr Genie habe, viel studieren müsste, um die inneren Brüche meiner Übertragungen zu beseitigen“:

Mir fehlt, wie gesagt, Ihr Genie, ich habe nur die Ahnung des rechten Weges und die Fähigkeit, mir alles durch vertieftes Studium anzueignen. (Eisner/Brief 1921: 375–376)

Gleich im Anschluss an die Übersetzung der slowakischen Liedersammlung fasste Eisner „den Plan zu einer recht stattlichen Sammlung von Volksliedern aller slawischen Völker“ (Eisner/Brief 1921: 382). Wie bei der *Tschechischen Bibliothek* zielte auch dieser Plan eines weiteren „riesigen Sammelbandes“ (Eisner/Brief 1921: 375) deutlich wiederum darauf, dem deutschen Leserkreis auf dem Wege der Übersetzungen slawische Literatur im breitesten Überblick zugänglich zu machen.

Dasselbe Motiv unterlag auch Eisners Mitarbeit in der *Prager Presse*, deren Gründung und erste Jahre in den Briefen an Pannwitz immer wieder thematisiert werden. Nachdem Eisner in der vom tschechoslowakischen Außenministerium finanzierten deutschsprachigen Tageszeitung zunächst „etwas

¹⁷ Vgl. S. 330. Mit der *Tschechischen Bibliothek* in 33 Bänden, die seit 1999 mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung erscheint, findet ein vergleichbares Editionsprojekt erst viele Jahrzehnte später seine Realisierung. Auch wenn sich die *Tschechische Bibliothek* nun einen deutlich literarischen Schwerpunkt gibt, liegt sie in ihrer Wirkungsabsicht durchaus auf der Linie des Eisnerschen Projekts.

wirklich Gutes und Förderndes“ (Eisner/Brief 1921: 361) sah und auch Pannwitz zur Mitarbeit gewann, werden seine Darstellungen des Blattes und seiner Redaktionsarbeit bald äußerst kritisch. Dabei sind seine sehr subjektiv geschilderten Konflikte mit deutschjüdischen Literaten um Franz Werfel und Otto Pick weniger von Belang. Bezeichnender ist vielmehr seine wiederholte Klage, dass in der *Prager Presse* „jeder Raum für eine systematische Arbeit auf dem Gebiet der slawischen Literaturen entzogen“ (Eisner/Brief 1921: 379) werde. So kämpfte Eisner in der Redaktion dafür, dass ihm „zweimal monatlich eine knappe Übersicht über slawische Kulturdinge eingeräumt wird“ (Eisner/Brief 1921: 381). Eisners Einsatz für „eine Slawische Rubrik“ (Eisner/Brief 1922: 389) in der deutschsprachigen Zeitung offenbart dieselbe Wirkungsintention, die auch seinen übersetzerischen Bestrebungen der Jahre um 1920 unterlag.

Während es ihm in diesen Jahren hauptsächlich um die Vermittlung tschechischer (slawischer) Literatur an ein deutsches Publikum ging, erkannte er aber bald, dass mit zunehmender Etablierung des tschechoslowakischen Staates auch eine Vermittlungstätigkeit in gegenläufiger Richtung notwendig zu werden begann:

Die Tschechen sind allem, was deutscher Geist heisst, vollkommen entfremdet. Es wäre eine grosse und edle Aufgabe, sie ganz behutsam und mit unendlicher Vorsicht mit den dauernden und wirklich wertvollen Erscheinungen der deutschen Geisteswelt vertraut zu machen [...] Dazu nehme man die Tatsache, dass auch ganz unchauvinistische und sehr hochstehende Tschechen buchstäblich kein deutsches Buch zu Gesicht bekommen und langsam auch die Übung im deutschen Lesen verlieren. Resultat: geistige Geringschätzung des deutschen Volkes und endgültige Abkehr. Die resultierende Entfremdung ist viel verhängnisvoller als die politischen Balgereien. (Eisner/Brief 1921: 380)

Ein Großteil des übersetzerischen Schaffens von Eisner galt in späteren Jahren der Übertragung deutschsprachiger Literatur in das Tschechische,¹⁸ verfolgte also die Linie der hier entworfenen „grossen und edlen Aufgabe“. In den dreißiger Jahren legte Eisner dem tschechischen Publikum unter dem Titel *Was lesen von der deutschen Literatur?* außerdem eine knappe Übersicht über die deutsche Gegenwartsliteratur vor (EISNER 1935) und verfasste für die repräsentative *Československá vlastivěda* einen Abriss der jüngeren deutschsprachigen Literatur auf dem Gebiet der tschechoslowakischen Republik (EISNER 1933). Auch dies im Sinne der beschriebenen „großen und edlen Aufgabe“. Der überlieferte Briefwechsel mit Pannwitz bricht allerdings vor Eisners Umorientierung auf einen tschechischen Le-

¹⁸ Eisner übersetzte außerdem aus zahlreichen anderen Sprachen unter anderem aus dem Französischen, Spanischen, Italienischen, Englischen, Russischen, Serbokroatischen, Ungarischen ins Tschechische.

serkreis ab und erfasst auch noch nicht seine spätere Zuwendung zur intensiven Beschäftigung mit der tschechischen Sprache.¹⁹ Hier schreibt Pavel Eisner noch vorwiegend als Paul Eisner.

Der von Marie-Odile Thirouin herausgegebene Briefwechsel zwischen Pannwitz, Fischer und Eisner öffnet in der Tat „ein vergessenes Kapitel der deutsch-tschechischen Beziehungen“ (THIROUIN Hg. 2002: 7). Der zeitliche Schwerpunkt dieses ‚Kapitels‘ liegt auf der Gründung und den ersten Jahren der Tschechoslowakischen Republik. Der dicht kommentierte und durch ein Namensregister erschlossene Band zeigt einen Ausschnitt aus der grenzübergreifenden Diskussion um die Utopie einer „grosartigen Verschränkung zwischen Slawen und Deutschen“ in einer gesamteuropäischen Perspektive. Alle drei Briefschreiber kommen in dem Bemühen überein, durch eine Vermittlung auf kultureller Ebene eine auch politische Annäherung zu erwirken. Ihre Briefe geben einen unterschiedlich prägnanten Eindruck davon, in welchem biographischen und weltanschaulichen Hintergrund und in welchem Werkkontext diese Vermittlungsbemühungen jeweils standen. Wer die gelegentlich notwendige Geduld bei der Lektüre aufbringt, dem wird dieser Band zu einer reichen zeit-, literatur- und kulturgeschichtlichen Quelle zum deutsch-tschechischen Verhältnis.

Literatur

- Bahr/Brief zitiert nach THIROUIN (Hg.) (2002)
 Eisner/Brief zitiert nach THIROUIN (Hg.) (2002)
 Fischer/Brief zitiert nach THIROUIN (Hg.) (2002)
 Pannwitz/Brief zitiert nach THIROUIN (Hg.) (2002)

EISNER, Pavel (1933): *Německá literatura na půdě ČSR. Od roku 1848 do našich dnů*. [Deutsche Literatur auf dem Boden der ČSR. Vom Jahr 1848 bis in unsere Tage]. – In: A. Pražák, M. Novotný (Hgg.), *Československá vlastivěda. Díl VII. Písemnictví*. Praha: Sfinx, 325–377.

EISNER, Pavel (1935): *Co číst? z literatury německé* [Was lesen von der deutschen Literatur?]. Předmluvu napsal Otokar Fischer. Praha: Borový.

¹⁹ Im Jahr 1992 gab Alexander Stich eine Auswahl aus Eisners umfangreichem essayistischen Werk zur tschechischen Sprache heraus und erinnerte damit an den „Bohemista Pavel Eisner“, wie der Titel seines Nachwortes lautet. Vgl. EISNER (1992).

EISNER, Pavel (1992): *Rady Čechům, jak se hravě přiučiti češtině* [Ratschläge für Tschechen, wie man noch besser Tschechisch lernt]. K vydání připravil [...] Alexandr Stich. Praha: Odeon.

BECK, Miroslav/VESELÝ, Jiří (Hgg.) (1981): *Exil und Asyl. Antifaschistische deutsche Literatur in der Tschechoslowakei 1933–1938*. Von einem Autorenkollektiv. Berlin: Volk und Wissen.

FISCHER, Otokar (1947): Dvojí Německo [Zweierlei Deutschland]. – In: Ders., *Slovo o kritice*. Praha: Václav Petr, 257–275.

FLOECK, Oswald (1926): *Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. Von 1870 bis 1926*. Karlsruhe, Leipzig: Friedrich Gutsch.

GOLDSTÜCKER, Eduard (1989): *Prozesse. Erfahrungen eines Mitteleuropäers*. München, Hamburg: Knaus.

KROLOP, Kurt (2001): Goethe und die Tschechen. – In: W. Koschmal, M. Nekula, J. Rogall (Hgg.), *Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik*. München: Beck, 200–208.

MOURKOVÁ, Jarmila (1989): Von Paul Eisner zu Pavel Eisner. Einige von der Korrespondenz Pavel Eisners mit Otokar Fischer inspirierte Gedanken. – In: *brücken. Germanistisches Jahrbuch DDR – ČSSR 5* (1988/89), 11–24.

PANNWITZ, Rudolf (1919): *Der Geist der Tschechen*. Wien: Verlag ‚Der Friede‘.

SOERGEL, Albert (o.J. [1916 oder später]): *Dichtung und Dichter der Zeit. Eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte*. 5. unveränderte Aufl. Leipzig: Voigtländer.

THIROUIN, Marie-Odile (Hg.) (2002): *Briefwechsel Rudolf Pannwitz / Otokar Fischer / Paul Eisner*. In Verbindung mit dem Deutschen Literaturarchiv (Marbach a.N.) und dem Památník národního písemnictví (Prag). Stuttgart: Cotta'sche Buchhandlung. (= Veröffentlichungen der deutschen Schillergesellschaft 49)

TVRDÍK, Milan (o.J. [1993]): Paul Eisner – Vermittler deutschsprachiger Literatur der böhmischen Länder. – In: W. Roggausch (Hg.), *Germanistentreffen Bundesrepublik Deutschland – ČSFR: 6.–10.10.1992. Dokumentation der Tagungsbeiträge*. Bonn: DAAD, 47–7.

Kulturunterschiede als Schlüssel zum gegenseitigen Verstehen? Erfahrungen aus der Beratung von deutsch-tschechischen Begegnungsprojekten.

Carsten Lenk

1. Einführung

Kulturunterschiede haben Konjunktur. Es gibt viele Indizien für die Richtigkeit dieser Behauptung. Der Begriff ‚interkulturell‘ hat innerhalb weniger Jahre Eingang gefunden nicht nur in den Sprachgebrauch von Pädagogen und Wissenschaftlern, sondern bestimmt zunehmend auch in die Diskurse in Politik, Wirtschaft und Verwaltung, wenn es um die Kooperation zwischen Angehörigen verschiedener Staaten, Sprachgruppen oder – dem Diskurs des Interkulturellen folgend – Kulturen geht:

Interkulturelle Trainings versprechen Unternehmen und ihren Mitarbeitern Orientierung im Umgang mit dem ausländischen Partner, interkulturelles Lernen soll vom Kindergarten bis zum Schul- und Studienabschluss zur Querschnittsaufgabe der Pädagogik werden, die Integration von Migranten und Aussiedlern wird auch politisch zunehmend unter dem Aspekt von Interkulturalität und kulturellen Identitäten geführt. Als Argument wird von Anbietern entsprechender Trainingsangebote und den Vertretern des Interkulturalitäts-Diskurses häufig die zunehmende internationale Verflechtung im Rahmen der Globalisierung angeführt, um die Notwendigkeit von interkulturellem Lernen und Verstehen zu begründen.

Auch für die deutsch-tschechische Zusammenarbeit ist das Thema Kulturunterschiede längst entdeckt und entsprechend ausformuliert worden. Spätestens nach dem Buch von Sylvia Schroll-Machl und Ivan Nový sind *Kulturunterschiede in der deutsch-tschechischen Zusammenarbeit* (SCHROLL-MACHL/NOVÝ 2000) zumindest in der (sicher überschaubaren) ‚Szene‘ der deutsch-tschechischen Zusammenarbeit ein Begriff. Trainingsangebote diverser Firmen versprechen ‚böhmische Dörfer‘ zu erklären – so ein Werbeflyer eines Regensburger Anbieters für einen ‚interkulturellen ganztägigen Tschechien-Workshop‘, der mit der Einladung wirbt:

Wir sprechen die tschechische Mentalität in Abgrenzung zur deutschen Mentalität an. An konkreten Beispielen und Situationen versuchen wir [...] Bewältigungsstrategien für diese Situationen anzubieten.

Sicher produziert die zunehmende Internationalisierung und Globalisierung, und damit die zunehmende Wahrscheinlichkeit mit Angehörigen anderer ‚Kulturen‘ nicht nur als Tourist zusammen zu treffen, einen gestiegenen Bedarf an Erklärung und Orientierung. Diskurse – ihr Entstehen und Verge-

hen – sind in der Regel Reflex auf und Indiz für spezifische gesellschaftliche Bedürfnisse und Befindlichkeiten. Die Beschreibung und Vermittlung von kulturellen Systemen und denen zwischen ihnen existierenden Unterschieden helfen, so die Befürworter des Interkulturellen, zum gegenseitigen Verstehen beizutragen, Missverständnisse oder gar Vorurteile abzubauen und diesen präventiv vorzubeugen. In diesem Sinne soll interkulturelles Lernen und Verstehen zu einer friedlicheren, besseren Welt beitragen (die pädagogische Variante) bzw. Kommunikation und Kooperation effizienter und reibungsfreier gestalten (die ökonomische Variante).

Der vorliegende Beitrag will den Erklärungsansatz ‚Kulturunterschiede‘ vor dem Hintergrund von Erfahrungen aus der Zusammenarbeit in deutsch-tschechischen Begegnungsprojekten aufnehmen und kritisch reflektieren. Im Mittelpunkt wird dabei die Frage stehen, was eigentlich kulturelle Differenz erklärt, in welchem Kontext sie entsteht und welche Deutungen sie nahe legt. Damit ist ein theoretischer Erklärungsansatz zu Grunde gelegt, der Kulturunterschiede nicht als beschreibbare, quasi objektivierbare Gegebenheiten begreift, sondern als alltagsweltliche Wissenskonstruktionen, die von den Akteuren je nach Kontext aktiviert und herangezogen werden können. Damit wird die „gesellschaftliche Konstruktion von Kultur“ in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. (vgl. KIESEL 1996: 150ff.) Den genannten Fragen wird im Zusammenhang mit und vor dem Hintergrund von Praxiserfahrungen auf dem Feld der deutsch-tschechischen Jugendbegegnung nachgegangen.¹

2. Zur Praxis der deutsch-tschechischen Begegnungsaktivitäten im Jugendbereich

Seit 1997 arbeitet *Tandem*, die *Koordinierungszentren für deutsch-tschechischen Jugendaustausch* in Regensburg und Pilsen mit dem Ziel, die Begegnung zwischen jungen Menschen aus Deutschland und Tschechien zu ermöglichen, zu unterstützen, und zu vertiefen. In der Regel wird dieses Ziel nicht in direktem Kontakt mit den Jugendlichen selbst realisiert, sondern in Zusammenarbeit mit denen, die mit jungen Menschen arbeiten: Die Hauptzielgruppen von *Tandem* sind daher Lehrerinnen und Lehrer verschiedener Schultypen, sowie haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter/innen der außerschulischen Jugendarbeit. Dabei reicht die Spannbreite von Jugendverbänden über Jugendfreizeiteinrichtungen bis zur Jugendsozialarbeit oder berufsbezogenen Jugendhilfe. Zu den Aufgaben von *Tandem* gehören Information und Beratung, die Vermittlung und Begleitung von Erstkontak-

ten zwischen interessierten Trägern aus beiden Ländern sowie die Vergabe von Fördermitteln für den deutsch-tschechischen Jugendaustausch im Auftrag des *Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*.

Schließlich – und dies ist zentral für den hier beschriebenen Zusammenhang – bietet Tandem für interessierte Lehrer und Fachkräfte der Jugendarbeit die Möglichkeit zur Weiterqualifizierung: Ein jährliches Veranstaltungsangebot ermöglicht es, Einrichtungen und Arbeitsweisen der Jugendarbeit, das Bildungs- und Schulsystem des Nachbarn kennen zu lernen, mit Vertreter/innen des anderen Landes im Rahmen von Seminaren zu fachbezogenen, pädagogischen Themen zu diskutieren. In den vergangenen Jahren richten sich die Anstrengungen der beiden Koordinierungszentren vor allem darauf, Lehrer und Jugendleiter darin zu unterstützen, ihre Projekte und Begegnungsvorhaben mit den Jugendlichen erfolgreich durchzuführen, wobei sich der Erfolg vor allem an der Frage bemisst, ob es gelingt, die beteiligten Jugendlichen wirklich in Kontakt und Austausch miteinander zu bringen. Hierzu bedarf es zum einen einer bestimmten Methodenkompetenz, um Begegnung ‚anzuleiten‘, zum anderen der Bereitschaft, sich selbst in einen Lernprozess zu begeben, um sich auf Leitungsebene mit dem ausländischen Partner über ein gemeinsames Konzept der Begegnung zu verständigen.

Internationale Jugend- und Schülerbegegnung (und dies gilt auch für die deutsch-tschechische Begegnung) ist tendenziell von einem strukturellen Widerspruch gekennzeichnet: Das Setting einer Jugendbegegnung baut darauf auf, Jugendliche aus dezidiert unterschiedlichen Ländern zusammen zu bringen, d.h. am Anfang steht immer das Aufeinandertreffen von zwei oder mehr unterschiedlichen Sprachgruppen und Nationalitäten. Die Wahrnehmung von Unterschieden wird damit von Beginn an in den Mittelpunkt gerückt, ja geradezu fokussiert, denn am Anfang werden die Jugendlichen von Angehörigen der anderen Gruppe vorwiegend als ‚die Tschechen‘ bzw. ‚die Deutschen‘ wahrgenommen. Der Prozess einer Jugendbegegnung im Sinne eines ‚erfolgreichen‘ Verlaufs sieht nun vor, genau diese Kategorisierung aufzubrechen, quer zu den nationalen Zugehörigkeiten Gemeinsamkeiten zu entdecken und zu evozieren.

Die meisten derjenigen, die als anleitende Pädagogen (Betreuer oder Teamer) für die Durchführung von Begegnungen verantwortlich sind, gehen mit einem hohen Anspruch in dieses Vorhaben. Ihr Einsatz ist häufig getragen von dem Motiv, mit der Begegnung zur ‚Völkerverständigung‘, zu einer verbesserten Nachbarschaft zwischen Deutschen und Tschechen oder zum Abbau von Vorurteilen beizutragen. Diese Motive spiegeln sich deutlich in den Zielbeschreibungen der beantragten Projekte. Mit dieser Motivation gehen oft Haltungen einher, die vorgeben, selbst keine Vorurteile zu haben. Konflikte, die natürlich auch in Jugendbegegnungen auftreten, werden dann

¹ Der Autor ist seit 1997 Leiter des *Koordinierungszentrums für deutsch-tschechischen Jugendaustausch – Tandem* in Regensburg.

als ‚Störfälle‘ im Sinne einer Bedrohung der intendierten Verständigungseffekte bewertet und damit tendenziell eher vermieden.

3. Deutsch-tschechische Kooperation auf Leitungsebene – ein Fallbeispiel

Im Gegensatz zu dem hohen pädagogischen Vermittlungsanspruch auch gegenüber den teilnehmenden Jugendlichen stehen die Erfahrungen, die Projektpartner in ihrer praktischen Zusammenarbeit mit der Partnerorganisation im Nachbarland machen. In den wenigsten Fällen verläuft die Zusammenarbeit ohne Störungen und Probleme, die von den Beteiligten im Rahmen von Beratungen auch als solche thematisiert werden. Ein Fallbeispiel² aus der Beratungstätigkeit von *Tandem* soll einige prototypische Probleme beleuchten, die bei der Kooperation zwischen deutschen und tschechischen Partnern auftreten können:

Die beiden Pfadfinderverbände Wolfsspur aus Deutschland und Wasserfische aus Tschechien planen ein gemeinsames Sommerlager für Kinder und Jugendliche aus beiden Ländern. Die Kooperation wurde bereits vor einigen Monaten zwischen den jeweiligen Vorsitzenden auf nationaler Ebene verabredet, nachdem man sich im Rahmen einer Partnerbörse kennen gelernt hatte und zu einem ersten Treffen zusammen gekommen war.

Von ihren Aktivitäten und Zielen passen die beiden Verbände gut zusammen und so entstand der Gedanke, ein zweiwöchiges Sommerlager im Böhmerwald zu veranstalten. Für die Vorbereitung und Durchführung wurden auf beiden Seiten verantwortliche Ansprechpartner benannt. Auf deutscher Seite ist dies Frau Wolf, die hauptamtlich beim Bayerischen Landesverband der ‚Wolfsspuren‘ angestellt ist und sich schwerpunktmäßig um die Zusammenarbeit des Verbands mit internationalen Partnern kümmert. Auf tschechischer Seite ist Herr Liška Ansprechpartner. Er ist Lehrer und außerdem ehrenamtlich im Vorstand des südböhmischen Bezirksverbands der ‚Wasserfische‘ tätig.

Eine Gegenüberstellung der beiden Kooperationspartner soll die gegebenen Unterschiede verdeutlichen:

Frau Wolf / Pfadfinderverband D	Herr Liška / Pfadfinderverband CZ
29 Jahre, Ausbildung als Sozialpädagogin, seit 4 Jahren hauptamtlich als Mitarbeiterin in der Geschäftsstelle in München als internationale Referentin tätig	52 Jahre, hauptberuflich Lehrer für Geschichte an einem Gymnasium in Budweis, seit über 25 Jahren ehrenamtlich aktiv in der Organisation der tschechischen Pfadfinder
Erfahrungen in der internationalen Zusammenarbeit, vor allem mit	Erfahrungen durch internationale Pfadfindercamps, erste bilaterale

2 Das gewählte Fallbeispiel ist in der angegebenen Konstellation erfunden, Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind nicht gewollt und rein zufällig. Allerdings wurde der ‚Fall‘ an Hand von Erfahrungen aus Beratungsgesprächen konstruiert, spiegelt also durchaus reale Konstellationen aus der deutsch-tschechischen Zusammenarbeit wider.

Südeuropa, erste Kooperation mit Tschechien	Kooperation mit Deutschland
Muttersprache Deutsch, spricht gut Englisch und ein wenig Spanisch	Muttersprache Tschechisch, gute Russisch-Kenntnisse, spricht auch Deutsch und ein wenig Englisch
Organisation der Maßnahme erfolgt im Rahmen der Arbeitszeit, Dienstreisen und Auslagen werden vom Arbeitgeber erstattet	Organisation der Maßnahme erfolgt ehrenamtlich, im Rahmen der Freizeit; es ist nicht ganz klar, ob alle Auslagen durch den Verband erstattet werden können
Kommunikationsmittel (PC, E-Mail, Telefon, Fax) stehen jederzeit im Büro am Dienort zur Verfügung	Zugang zu PC und E-Mail nur über das Büro des Verbands, ein- bis zweimal wöchentlich; in der Schule schwer telefonisch erreichbar
Hohe Bedeutung einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit; möglichst viel sollte besprochen werden, Aufgaben sind möglichst ‚gerecht‘ zwischen beiden Kooperationspartnern aufzuteilen	Hohes Interesse an einer Zusammenarbeit mit Deutschland, vor allem im Interesse der Jugendlichen und ggf. auch zum Nutzen für die eigene Schule

Ausgehend von einem ‚weiten‘ Kulturbegriff, der Kultur nicht nur auf eine ethnische, nationale oder regionale Gruppe bezieht, also letztlich räumlich verortet ist, lassen sich an dem beschriebenen Beispiel zwischen den Kooperationspartnern eine ganze Reihe von Unterschieden identifizieren. Sie treten neben die Tatsache, dass beide Kooperationspartner zwei verschiedenen Sprachgruppen angehören und zwei verschiedene Pässe besitzen, hinzu: Relevant im Sinne konstituierender Unterschiede könnten sein: Ehrenamtliche vs. hauptamtliche Tätigkeit, Geschlecht, Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe, Unterschiede im ‚pädagogischen Grundverständnis‘ im Hinblick auf Schule und Jugendarbeit. Es ist davon auszugehen, dass all diese Unterschiede im Sinne abweichender Orientierungen und Vorstellungen die Zusammenarbeit zwischen Frau Wolf und Herrn Liška prägen werden. Im gleichen Maße werden jedoch auch die unterschiedlich zur Verfügung stehenden Ressourcen eine Rolle für die Zusammenarbeit spielen. Im Rahmen unseres konkreten Fallbeispiels entwickelten sich Probleme in der weiteren Zusammenarbeit etwa wie folgt:

Etwa 9 Monate vor der Durchführung des Camps möchte Frau Wolf mit Herrn Liška Kontakt aufnehmen – sie macht dabei die Erfahrung, dass dies nicht so einfach ist, da Herr Liška schwer zu erreichen ist. Die Sekretärinnen in der Schule sprechen kein Deutsch und kaum Englisch, im Regionalbüro der Budweiser Pfadfinder hebt meist niemand ab, da dort keine fest

angestellte Kraft zur Verfügung steht. Privat am Abend möchte Frau Wolf Herrn Liška eigentlich nicht anrufen, einerseits weil sie ‚auch irgendwann Feierabend hat‘ und die Arbeit hinter sich lassen möchte, andererseits weil sie das Gefühl hat, dann auch für Herrn Liška erreichbar sein und ihm ihre private Telefonnummer mitzuteilen zu müssen. Herr Liška seinerseits kann sich nur am Abend oder Wochenende um die Organisation des Projekts kümmern. Telefonate nach Deutschland sind jedoch sehr teuer, sowohl für den Verband wie für ihn privat. Da ihm der Umgang mit dem Computer nicht so geläufig ist und ihm ein E-Mail-Zugang nur im Büro der Pfadfinder zur Verfügung steht, bevorzugt er als Kommunikationsmittel das Fax.

Für Frau Wolf stellt die schwere Erreichbarkeit zunehmend ein Problem dar, denn sie muss für die Antragstellung bei der Bundesgeschäftsstelle ihres Verbandes ein Programm der geplanten Begegnung vorlegen. Auf Grund ihrer Grundüberzeugung, in der internationalen Zusammenarbeit möglichst partnerschaftlich vorzugehen, schickt sie zunächst ein E-Mail an Herrn Liška mit der Bitte, er möge ihr doch seine inhaltlichen Vorschläge übermitteln. Als sie nach zwei Wochen keine Reaktion vorliegen hat, ergreift sie die Initiative und schafft es, nach etlichen vergeblichen Versuchen, Herrn Liška schließlich daheim zu erreichen. Es stellt sich heraus, dass er ihre Anfrage erhalten hat, allerdings erst vor drei Tagen und sich offenbar noch überhaupt nicht mit dieser Frage beschäftigt hat. Allerdings ist Herr Liška sehr freundlich und kooperativ am Telefon, während des etwa zehnminütigen Telefonats, das auf deutsch geführt wird, gibt Herr Liška Frau Wolf zu verstehen, dass seiner Auffassung nach noch mehr als genug Zeit für eine Planung vorhanden sei und dass er davon ausgeht, dass man die Durchführung der Begegnung eben ‚wie immer‘ gestalten werde. Die Beiden verbleiben am Ende des Gesprächs so, dass Frau Wolf einige Dinge zum Konzept zusammen stellt und es Herrn Liška übermittelt, damit dieser es gegenliest und ihr eine Rückmeldung gibt.

Drei Wochen später erhält Herr Liška per Mail das Konzept für die geplante Begegnung – zum einen mit einem sehr konkreten Ablauf für die Begegnung, zum anderen mit einigen (wie ihm scheint) recht theoretischen Ausführungen zu den Themen ‚Partizipation der Teilnehmenden‘ und ‚gender-mainstreaming‘ im Hinblick auf die Berücksichtigung der geschlechterspezifischen Bedürfnisse und Angebote der teilnehmenden Jugendlichen. Auf diesen letzten Absatz ist Frau Wolf persönlich besonders stolz, zumal die Beschäftigung mit diesem Thema vom Bundesministerium seit dem vergangenen Jahr für verpflichtend für die Durchführung und Reflexion internationaler Begegnungen erklärt wurde. Vieles in diesem Papier versteht Herr Liška nicht, er kann sich zwar im Alltag recht gut auf Deutsch verständigen, ihm fehlen aber Kenntnisse der pädagogischen Fachsprache und viele der Ausdrücke konnte ihm auch seine Kollegin an der Schule, die Deutsch unterrichtet, nicht erklären. Herr Liška vertraut aber darauf, dass Frau Wolf, wenn erst einmal die Begegnung begonnen hat, schon sehen wird, was möglich ist und was nicht und ihm als älteren und damit erfahreneren Kollegen die Leitung vor Ort überlassen wird. Aus diesem Grund lässt er die Sache mit dem Konzept zunächst auf sich beruhen und reagiert nicht darauf.

Soweit dieses Fallbeispiel: Es bedarf keiner überbordenden Phantasie, dass Frau Wolf und Herr Liška im Laufe ihrer weiteren Zusammenarbeit eine Menge Probleme miteinander haben, die schließlich kulminieren, als die Begegnung selbst stattfindet. Vor allem im Hinblick auf Leitung und Leitungsverständnis tun sich massive Unterschiede zwischen den beiden Kooperationspartnern auf: Was dürfen die Jugendlichen im Camp und was ist ihnen verboten? Wie stark werden sie mit ihren Wünschen und Ideen am Programm beteiligt? Die Begegnung findet trotz permanenter unterschwelliger Konflikte dennoch bis zum Ende statt, wenig erfolgreich, wie jeder der

Kooperationspartner für sich resümiert. Eine weitere Zusammenarbeit findet nicht statt.

Beide Kooperationspartner gehen mit einem wenig positiven Bild über den Vertreter der jeweils anderen ‚Kultur‘ auseinander. Frau Wolf hat das Verhalten von Herrn Liška als absolut widersprüchlich erlebt. Sein geringes Engagement im Vorfeld der Begegnung stand für sie im absoluten Gegensatz zu seinem dominanten Auftreten während der Begegnung. Sie erlebte Herrn Liška als ausgesprochen autoritär auch in seinem Verhalten gegenüber den Jugendlichen. Zum einen fühlte sie sich ausgenutzt, weil die konzeptionelle Arbeit im Wesentlichen von ihr stammte, zum anderen aber auch ausgebootet, da viele ihrer Vorschläge plötzlich vor Ort (mit allerlei fadenscheinigen Erklärungen seitens Herrn Liška) nicht realisiert werden konnten. Sie fragt sich, ob in Tschechien generell so chaotisch organisiert wird – die tschechische Jugendarbeit, wie sie sie bei den Pfadfindern kennen gelernt hat, empfand sie als rückständig und antiquiert in ihren Konzepten, sofern ihr überhaupt solche zugrunde lagen.

Herr Liška erlebte Frau Wolf als fordernd und respektlos in dem Versuch, ihre Vorstellungen vom Programm der Begegnung durchzusetzen, anstatt auf ihn als Ortskundigen und erfahrenen Organisator vor Ort zu vertrauen. In seinen Augen hat sie damit ihre Rolle als Gast nicht respektiert. Ihren Umgang mit den Jugendlichen empfand er als lasch und indifferent. An vielen Punkten erlebte er Frau Wolf als detailversessen und fixiert, an vielen anderen Punkten hat er sie einfach nicht verstanden. Alles in allem kam ihm die Kollegin überheblich und arrogant vor – persönlich fühlte sich Herr Liška von ihr weder respektiert noch seine Erfahrungen anerkannt. Er fragt sich, ob deutsche Sozialpädagoginnen wohl immer so seien und nimmt sich vor, die nächste Kooperation in jedem Falle mit einem Mann durchzuführen.

Letztlich ist es eine Frage des Differenzierungsvermögens der beiden Kooperationspartner, inwiefern sie die gemachten Erfahrungen als typisch für die Deutschen oder die Tschechen bewerten. Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden ihre Erfahrungen die nächste Begegnung mit einem Vertreter der jeweils anderen Kultur mit beeinflussen und die Wahrnehmung bestimmter Verhaltensweisen vorstrukturieren.

4. Kulturstandards als Muster des Fremdverstehens

Menschen suchen nach Erklärungsmustern, wenn in der Kommunikation und Interaktion mit Anderen Störungen und Irritationen auftreten. Wenn der Interaktionspartner sich plötzlich anders verhält als erwartet, gewohnt oder erwünscht, werden Vorannahmen und Vorerwartungen enttäuscht. Dies macht sinnhaftes Handeln im alltagsweltlichen Sinne kompliziert, da es zu einem starken Maße auf der Antizipierbarkeit von Reaktionen unserer Mitmenschen beruht.³

Ein möglicher Erklärungsansatz in solchen Fällen könnte darin bestehen, dem Handeln des Anderen Motive zu unterstellen, die unabhängig von kulturellen Gegebenheiten gelten: So könnte Frau Wolf in unserem Fallbeispiel

3 Dies ist durchaus im Sinne der alltagsweltlichen Soziologie gemeint; vgl. BERGER/LUCKMANN (1969)

zu Beginn der Kooperation beispielsweise annehmen, dass Herr Liška an der Durchführung der Begegnung nicht ernsthaft interessiert sei. Damit würde Frau Wolf die Handlungsweise nach ihrer eigenen Logik beurteilen, oder aus ihrer Perspektive formuliert: „Wäre Herr Liška ernsthaft an einer Kooperation interessiert, würde er sich in ähnlicher oder gleicher Weise wie ich selbst zum Gelingen der Kooperation beitragen.“ In der Interkulturalitätsforschung würde man in diesem Falle von einer ethnozentrischen Position sprechen.

Die Alternative zu einer solchen Haltung wäre die Vorannahme von Differenz als Erklärungsmuster für das abweichende Handeln von Herrn Liška. Demgemäß würde eine mögliche Erklärung lauten: Da Herr Liška über einen anderen Erfahrungs- und Sozialisationshintergrund verfügt, in einem anderen System mit anderen Spielregeln und Handlungsnormen agiert, wird er sich in dieser spezifischen Situationen eben auch anders verhalten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Menschen, wenn sie mit Interaktionspartnern aus anderen Ländern, Nationen, Kulturen zu tun haben, häufig mit einem Vorverständnis und der Antizipierung von Andersartigkeit in die konkrete Interaktion gehen. (vgl. KREWER 1996: 156) Dass Menschen aus anderen Kulturen sich anders verhalten werden, gehört zum alltagsweltlichen Wissensbestand, ein Umstand, den das deutsche Sprichwort ‚Andere Länder andere Sitten‘ in banaler Weise reflektiert.

Insbesondere bei der spezifischen Zielgruppe, mit der Tandem vorwiegend arbeitet, nämlich in der Regel Pädagog/innen aus Deutschland und Tschechien, kann diese Haltung häufig beobachtet werden. Mit dieser Voreinstellung liegt es jedoch nahe, dass in Kommunikation und Interaktion erfahrene Unterschiede sehr bereitwillig auf die Tatsache zurück geführt werden, dass man eben aus verschiedenen Kulturen stammt und damit Unterschiede per se zu erwarten sind. Es ist bezeichnend, dass dabei das Moment der kulturellen Differenz tendenziell in den Vordergrund der Wahrnehmung rückt, wogegen andere Unterschiede, in unserem Fallbeispiel etwa Unterschiede auf Grund des Alters, des Geschlechts oder das Vorhandensein unterschiedlicher Ressourcen, leicht übersehen werden.

Irritationen über abweichendes Handeln des Kooperationspartners, häufig verbunden mit negativen Gefühlen, wie Verunsicherung, Ärger oder Scham, werden in der Interkulturalitätsforschung als kritische Ereignisse (critical incidents) bezeichnet. Kritisch meint in diesem Sinne die Erwartungswidrigkeit im Sinne des intendierten und antizipierten Handelns des Interaktionspartners. Das Erklärungsmodell Kulturstandards baut gezielt auf solch kritischen Ereignissen auf, indem Gewährspersonen aus beiden Kulturen im Rahmen von Interviews nach solchen Ereignissen befragt werden, „die sie sich aufgrund ihres eigenen Kulturverständnisses nicht erklären konnte(n)

bzw. als fremd und ungewöhnlich erlebt (haben).“ (SCHROLL-MACHL/NOVÝ 2000: 25) Im weiteren Forschungsprozess werden die berichteten Sequenzen zu Episoden umformuliert und die Deutungen und Interpretationen der Gewährspersonen angefügt. Schließlich werden diese Episoden an Vertreter der jeweils anderen Kultur mit der Bitte gegeben, das Verhalten ihrer jeweiligen Landsleute zu erklären. Episoden, die von deutschen Gewährspersonen berichtet wurden, weil das Verhalten des tschechischen Partners zu Irritationen geführt hat, werden von tschechischen Gewährspersonen noch einmal interpretiert, indem sie das Verhalten der tschechischen Protagonisten aus ihrer Perspektive deuten. Die von beiden Seiten geäußerten Attributionen, d.h. Zuschreibungen von Motiven und Intentionen des jeweiligen Handelns, werden als Konkretisierungen spezifischer Kulturstandards betrachtet. Sie werden in einem abschließenden Forschungsschritt einer Inhaltsanalyse unterzogen und zu einem „deskriptiven Kategoriensystem“ zusammen gefügt. (SCHROLL-MACHL/NOVÝ 2000: 25f.)

Das ‚Kategoriensystem‘ der deutsch-tschechischen Kulturstandards umfasst in der Darstellung von Schroll-Machl und Nový acht von ihnen beschriebene Gegensatzpaare, wie beispielsweise „Personenbezug versus Sachbezug“, „Abwertung von Strukturen versus Aufwertung von Strukturen“, „personenorientierte Kontrolle versus regelorientierte Kontrolle“, u.a.. Auch aus didaktischen Gründen erfolgt eine Polarisierung in gegensätzliche Wahrnehmungs- und Handlungsweisen, die tendenziell von einer statistisch signifikanten Mehrheit der jeweiligen Angehörigen einer Kultur für relevant im Sinne einer handlungsleitenden Norm bevorzugt werden. Ein konkretes Beispiel mag dies erläutern. *Perfekt geplant oder genial improvisiert?* heißt das Buch von Schroll-Machl und Nový über Kulturunterschiede in der deutsch-tschechischen Zusammenarbeit. Damit ist ein zentraler Punkt benannt, den auch Deutsche und Tschechen häufig nennen, wenn sie nach Unterschieden im Arbeits- und Planungsverhalten von Deutschen und Tschechen gefragt werden. Das zugrunde liegende Kulturstandardpaar bezeichnen die Autoren als ‚Abwertung von Strukturen versus Aufwertung von Strukturen‘:

Tschechen stehen Strukturen skeptisch gegenüber. Stattdessen lieben sie es zu improvisieren.“ Sie sind ausgesprochen stolz auf ihr Improvisationsvermögen und ihre Flexibilität, ja sie beschreiben dies sogar als eine ihrer charakteristischen Eigenschaften. Der Plan wird nicht als (sinnvolle) Einschränkung einer Sache oder eines Projektes erlebt, sondern als eine Beschneidung der eigenen Person. Dieser Einengung begegnen sie je nach Situation und Typ mit Gelassenheit, Improvisation oder innerem Widerstand. Die Autoren illustrieren dies auch mit folgendem Zitat aus einem ihrer Interviews: „Ein Drittel der Probleme löst sich sowieso von selbst, ein Drittel mit geringem Aufwand, ein Drittel sollte man zu gegebener Zeit angehen.“ (SCHROLL-MACHL/NOVÝ 2000: 41ff.)

Im deutschen Verhalten dagegen werden Plan und Struktur als Optimierungsverfahren begriffen und wo immer möglich auch angewandt. „Deut-

sche lieben Strukturen“, so Schroll-Machl/Nový, und es geht ihnen darum, möglichst alle Uneindeutigkeiten und Unsicherheiten auszuschalten. In ihrem Versuch, den gesamten Prozess im voraus beherrschen und steuern zu wollen, sind sie häufig detailorientiert bis detailverliebt. Dabei gehen sie davon aus, dass sich alle an der Planung Beteiligten in genau der gleichen Weise verhalten wie sie.

Ohne Probleme lässt sich dieses Kulturstandard-Paar auf das oben beschriebene Fallbeispiel zwischen Frau Wolf und Herrn Liška übertragen. Beide Protagonisten scheinen sogar in besonderer Weise den beiden Polen zu entsprechen: Während Frau Wolf versucht, den Planungsprozess bereits frühzeitig zu strukturieren und auch Details festzulegen, bleibt Herr Liška unverbindlich und schiebt die Planung zunächst in die weitere Zukunft. Auch ein weiteres Kulturstandard-Paar lässt sich auf unser Fallbeispiel anwenden: Die „Diffusion von Persönlichkeits- und Lebensbereichen“ bei Herrn Liška, der von zu Hause und von der Schule aus auch das gemeinsame Projekt mit dem deutschen Partner aus plant und gestaltet, steht der „Trennung von Persönlichkeits- und Lebensbereichen“ von Frau Wolf gegenüber, die nach Feierabend keine Telefonate mit Herrn Liška führen möchte und auch nicht bereit ist, zum Zweck der Kontaktaufnahme ihre private Telefonnummer preiszugeben.

So einleuchtend die hier aus dem Kulturstandard-Modell abgeleiteten Deutungen sein mögen: sie sind in unserem konkreten Fall kontingent. Die beschriebenen Unterschiede im Planungs- und Organisationsverhalten, der abweichende Umgang mit der Trennung von beruflicher und privater Sphäre kann eben auch auf die Tatsache zurück geführt werden, dass Frau Wolf hauptberuflich, Herr Liška aber nur ehrenamtlich für den jeweiligen Verband tätig ist. Selbst wenn Herr Liška es wollte: die ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen lassen eine Planung in der Art von Frau Wolf schlichtweg nicht zu.

Dennoch ist es aus der Perspektive von Frau Wolf nicht ausgeschlossen, dass sie das Verhalten ihres Kooperationspartners als typisch tschechisch attribuiert. Möglicherweise wird sie weiterhin im Rahmen eines interkulturellen Trainings das Kulturstandard-Konzept kennen lernen und auf Grund ihrer Vorerfahrungen überzeugt davon sein, dass die Kommunikationsprobleme zwischen Herrn Liška und ihr interkulturelle Ursachen und Hintergründe aufweisen. In diesem Fall würde man von einer mehr oder weniger bewussten Kulturalisierung sprechen. Solche Kulturalisierungen dürften in hohem Maße in interkulturellen Kontakt- und Überschneidungssituationen auftreten, da die Beteiligten – wie oben dargestellt – mit einer Erwartung von Differenz in die Interaktion gehen. Besonders gilt dies für die in der Jugendbegegnungsarbeit Tätigen – hier gehört der kulturelle Unterschied

(und seine kleinen Folgen im Sinne von Stereotypen, Vorurteilen. etc.) sozusagen zum Setting: Programm der Begegnung ist sozusagen der Beweis, dass sich diese konstruktiv überwinden lassen. Kritisch nachzufragen in diesem Zusammenhang wäre, inwiefern sie von den Beteiligten selbst nicht erst antizipiert und damit produziert werden. Unter diesem Aspekt ist in den vergangenen Jahren das Konzept des interkulturellen Lernens durchaus kritisch hinterfragt worden.⁴

Krewer hat unter diesem Aspekt auch das Kulturstandard-Konzept reflektiert und vor allem auf die Grenzen seiner Erklärbarkeit hin gedeutet. Er äußert in diesem Zusammenhang als Grundthese:

Kulturstandards sind als spezifische Orientierungssysteme aufzufassen, die konstruiert werden, um eigenes und fremdes Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Handeln in spezifischen interkulturellen Kontaktsituationen verständlich und kommunizierbar zu machen, oder kurz gesagt, Kulturstandards sind Mittel der Selbst- und Fremdrelexion in interkulturellen Begegnungen. (KREWER 1996: 152)

Konstruktion ist hier durchaus im doppelten, aufeinander aufbauenden Sinne zu verstehen: Es handelt sich zum einen um alltagsweltlich Konstruktionen der Beteiligten, die auf ihren Erlebnissen im Sinne von für sie kritischen Ereignissen fußen. Zum anderen – und dies wäre die übergeordnete Ebene – handelt es sich um Konstruktionen im Sinne von Metadeutungen der jeweiligen Wissenschaftler, systemtheoretisch gesprochen um Deutungen zweiter Ordnung. Diese überführen die Interpretationen der Befragten in ein kohärentes schlüssiges System. Damit ist jedoch eine Perspektive geschaffen, welche die generelle Offenheit und Mehrdeutigkeit von interkulturellen Begegnungssituationen stark einschränkt, weil sie eine der möglichen Deutungsvarianten, nämlich die kulturelle, oder exakter formuliert die kulturalisierende bevorzugt.

Im Rahmen unserer Arbeit mit den Zielgruppen von Tandem konnten wir in Seminaren und Trainings für deutsche und tschechische Kooperationspartner beobachten, dass kulturalisierende Deutungsangebote von den Beteiligten selbst sehr unterschiedlich aufgenommen wurden. Während ein Teil der Seminarteilnehmer/innen Kulturstandards und die damit implizierten Unterschiede mit großer Faszination rezipierte, dabei auch auf eigene Erfahrungen (verbunden mit *déjà-vu*-Erlebnissen) verwies, weigerte sich ein anderer Teil, an die in dem Konzept ausdifferenzierten Unterschiede zu glauben. Interessanterweise kam tendenziell von den tschechischen Teilnehmenden der Hinweis darauf, dass es ihnen nicht daran läge, ständig nur über Unterschiede zu reden. Schließlich gäbe es zwischen Tschechen und Deutschen ja

⁴ Vgl. dazu insbesondere die Beiträge in LEIPRECHT (1992); AUERNHEIMER (2002)

weit mehr Gemeinsames als Trennendes. Dieser Einwand zeigt in eindrücklicher Weise, dass der Diskurs über Kultur und kulturelle Differenz keineswegs unabhängig von Macht, strukturellen Asymmetrien, Dominanz und Anpassung geführt wird, hierauf wird an anderer Stelle zurück zu kommen sein. Der Diskurs über kulturelle Differenz kann in diesem Sinne durchaus als Diskriminierung empfunden werden. In diesem Sinne wäre der Diskurs über deutsch-tschechische Kulturunterschiede auch ein von deutscher Seite geführter Diskurs der Verfremdung.

Diese Feststellung führt zu der grundsätzlichen Frage, wem der Diskurs über kulturelle Differenz letztlich nützt, was er leistet und für die Beteiligten selbst erklärt. Die Fokussierung auf kulturalisierende Deutungen, um Probleme in Interaktion und Kommunikation zu erklären, hat auch durchaus etwas Entlastendes. Es enthebt die Beteiligten von einer weiteren Beschäftigung mit ggf. anderen Ursachen von Kommunikationsproblemen, die in strukturellen oder individuellen Dispositionen gegeben sind. Der Rekurs auf Kultur hat damit auch etwas Stillstellendes: Menschen in konkreten Interaktionssituationen sind und verhalten sich so, weil es ihre Kultur nahe legt, weil sie eben auf diese Weise sozialisiert und erzogen wurden, weil sie sich in ihrem, dem eigenen fremden Orientierungssystem bewegen. Legt man eine solche Deutung von Kultur zu Grunde, besteht die Gefahr, dass die Beteiligten sich auf ihre jeweiligen Rollenmuster zurückziehen, weil eben Deutsche bzw. Tschechen so sind. Die Chance, das eigene Verhalten zu überprüfen und ggf. zu verändern, ist damit dementsprechend gering. Insofern ist die Frage zu stellen, ob das Wissen über und die Beschäftigung mit Kulturunterschieden zwischen Deutschen und Tschechen Herrn Liška und Frau Wolf darin unterstützen ihre Zusammenarbeit zu verbessern.

5. Asymmetrien in der deutsch-tschechischen Zusammenarbeit

Das beschriebene Fallbeispiel mag dem Leser möglicherweise konstruiert vorkommen – gleichwohl ist es abgeleitet aus Erfahrungen aus der Beratung von deutsch-tschechischen Projektpartnerschaften und somit in vielerlei Hinsicht paradigmatisch. So sind beispielsweise auf deutscher Seite sehr viel stärker hauptamtlich beschäftigte Fachkräfte mit der Planung und Durchführung von Begegnungen betraut, wogegen in Tschechien Maßnahmen der internationalen Jugendbegegnung zu fast 90% von Ehrenamtlichen durchgeführt werden. Dies hängt auch mit der insgesamt sehr viel besser ausgestatteten strukturellen Förderung der Jugendarbeit auf deutscher Seite zusammen. Auch wenn die öffentlichen Mittel zunehmend knapper werden, zumindest in der Vergangenheit wurden Jugendverbänden in Deutschland aus der öffentlichen Hand hauptamtliche Mitarbeiterstellen bezuschusst. In der Tschechischen Republik arbeiten insbesondere kleinere Organisationen häu-

fig am Rande des finanziellen Ruins, müssen sie doch die Kosten für ihre Struktur aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden oder Sponsorengeldern aufbringen. Es ist keine Seltenheit, dass kleine Organisationen Mühe haben, die Kosten für ein eigenes Büro, dessen Miete und Unterhalt sicherzustellen. Die Arbeit kann nur auf Grund des hohen Einsatzes von ehrenamtlich tätigen Mitgliedern geleistet werden, die nicht selten bereit sind, für Ausstattung und laufende Kosten mit in die eigene Tasche zu greifen. Dies ist auch bei der Durchführung internationaler Begegnungsprojekte nicht grundsätzlich anders: Angefangen bei den Reisekosten bis hin zu den Kosten für die Unterbringung und Verpflegung der ausländischen Partner – eine Übernahme dieser Kosten durch den Verband ist eher unwahrscheinlich. Diese strukturellen Asymmetrien gilt es im Auge zu behalten, wenn deutsche und tschechische Organisationen zusammen arbeiten. Dabei werden interessanterweise die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten von beiden Seiten in der Regel überschätzt. Die deutschen Partner überschätzen in der Regel Ausstattung und Möglichkeiten ihrer tschechischen Partnerorganisationen (dies spiegelt sich in Aussagen wie: „Tschechien ist kein armes Ostblockland mehr...“) wieder, umgekehrt nimmt der tschechische Partner angesichts der aus tschechischer Perspektive üppig zur Verfügung stehenden Ressourcen häufig nicht die Grenzen wahr, die letztlich auch der deutschen Partnerorganisation gesetzt sind.

Nun müssen unterschiedlich verteilte Ressourcen nicht per se ein Problem sein, wenn die Beteiligten in der Lage sind, diese Tatsache zu reflektieren und entsprechend damit umzugehen. In der Praxis findet die dazu notwendige Metakommunikation leider selten statt, sei es aus Mangel an Zeit oder aus mangelnder Einsicht in ihre Notwendigkeit.

Verschärft werden die strukturell gegebenen Asymmetrien unter Umständen noch durch ein Vorverständnis von Partnerschaftlichkeit, das darauf aufbaut, dass von beiden Kooperationspartnern die gleichen Leistungen erbracht werden. In unserem Fallbeispiel gehörte es zur Grundüberzeugung von Frau Wolf, den Partner als gleichberechtigt anzuerkennen, ihm damit jedoch auch vergleichbare Kompetenzen, Interessen und Möglichkeiten zu unterstellen. Nicht selten findet sich eine solche Haltung bei deutschen Pädagogen mit der Begründung, den Partner aus dem anderen (häufig kleineren) Land nicht dominieren zu wollen. Dabei wird unter Umständen jedoch die Begrenztheit der Ressourcen und Mittel übersehen, die dem Partner zur Verfügung stehen. Letztlich führt diese Haltung, die gegebene Asymmetrien leugnet, zu einer Erwartungshaltung, die nicht eingelöst werden kann und die Kooperation unter Umständen genau daran scheitern lässt.

In der deutsch-tschechischen Zusammenarbeit tritt noch ein weiteres Element hinzu, dass die ohnehin vorhandene Asymmetrie zwischen den Ko-

operationspartnern in fataler Weise verstärkt: Es handelt sich um die Frage des Sprachgebrauchs. Auf Grund der (von wenigen Ausnahmen abgesehen) mangelnden Sprachkenntnissen der deutschen Pädagogen wird die Kommunikation zwischen den Partnern in der Regel auf Deutsch geführt. Man wird davon ausgehen können, dass dies etwa in 90% aller Fälle so ist, nur die restlichen 10% nutzen das Englische als lingua franca oder sind in der Lage sich auf Tschechisch und Deutsch zu verständigen. Dieser Umstand wird insbesondere beim schulischen Austausch noch durch die Tatsache gefördert, dass auf tschechischer Seite häufig Deutschlehrer/innen den Austausch begleiten, die ein ureigenes Interesse daran haben, Deutsch als Begegnungssprache zu benutzen. Auf diese Weise verläuft die Kommunikation zwischen den Partnern ausschließlich asymmetrisch, indem sich die Deutschen in ihrer Muttersprache, die tschechischen Kollegen permanent in einer Fremdsprache ausdrücken und verständigen müssen.

Während der Durchführung von Seminaren für deutsche und tschechische Lehrkräfte und Gruppenleiter konnten wir in den vergangenen Jahren interessante Beobachtungen zu Sprachgebrauch und Sprachbeherrschung machen. In der Regel werden bei allen *Tandem*-Veranstaltungen Dolmetscher/innen eingesetzt, die über eine Flüstertonanlage simultan jeweils in die andere Sprache übersetzen, so dass die jeweils eigene Muttersprache über Kopfhörer zur Verfügung steht. Nicht selten gab es Seminarsituationen, bei denen die Dolmetscher/innen zu Beginn der Veranstaltung für niemanden ins Tschechische übersetzten. Mit zunehmendem Fortgang der Veranstaltung, insbesondere mit zunehmender Dichte und Komplexität der Seminarinhalte, geschah es nicht selten, dass sobald der erste der tschechischen Teilnehmer zum Kopfhörer gegriffen hatte, sehr schnell weitere folgten, als wären sie dankbar, dass das Eis nun gebrochen sei. Es entstand bei uns als Seminarleiter/innen der Eindruck, dass die tschechischen Teilnehmer sich in der Beherrschung der Fremdsprache Deutsch selbst sehr stark forderten und nicht selten auch überforderten. Dabei scheint insbesondere bei Lehrern und gegenüber der eigenen Sprachgruppe die Scheu groß, auf die bequeme Übersetzung zurück zu greifen.

Vielfach machen die tschechischen Kolleg/innen in der Zusammenarbeit mit deutschen Partnern die unangenehme Erfahrung, dass eine gute Beherrschung der deutschen Sprache nicht immer ausreichend ist. Dies gilt nicht nur, wenn es um pädagogische Fachdiskurse geht, die möglicherweise deswegen nicht verstehbar sind, weil sie in der tschechischen Pädagogik in dieser Form nicht geführt werden, als Beispiel sei an die Ratlosigkeit von Herrn Liška angesichts der Debatte um das Thema ‚gender-mainstreaming‘ erinnert. Dies gilt auch, wenn der deutsche Sprecher sich der Asymmetrie der Kommunikationssituation nicht bewusst ist und durch schnelles oder

undeutliches Sprechen oder durch dialektale Einfärbung das Verstehen erschwert. Umgekehrt scheint eine massive emotionale Blockade zu geben, den Partner zu unterbrechen, nachzufragen und um Konkretisierung des Gesagten zu bitten, auch wenn wichtige Inhalte nicht oder nur teilweise verstanden wurden. In anderem Zusammenhang wurde dieses Phänomen im Rahmen einer Untersuchung zu deutsch-französischen Begegnungen beschrieben, die Autoren sprechen von einer „Kränkung des Nicht-Verstehens“ (HAUMERSEN/LIEBE 1990: 101).

Wir haben versucht, diese Situation in einer Übung während eines Seminars nachzustellen, indem komplizierte Texte in der eigenen und in einer Fremdsprache in großer Geschwindigkeit vorgetragen wurden. Beim ersten Durchgang erhielten die Zuhörenden den Auftrag, dem Vortragenden durch nonverbale Signale und entsprechende Interjektionen stets Verstehen zu signalisieren, auch wenn dies nicht der Fall war. Beim zweiten Durchgang bekamen die Zuhörenden den Auftrag, immer dann zu unterbrechen, wenn sie das Gefühl hatten, das Gesagte nicht oder nicht ausreichend verstanden zu haben. Alle Teilnehmenden bestätigten die Probleme, die sie dabei hatten zu unterbrechen – Kommunikation ist eben nur zum Teil Informationsübermittlung, in eben dem gleichen Maße ist sie auch interpersonale Beziehungsarbeit. Jede Unterbrechung und Störung ließe sich in diesem Sinne auch als Beziehungsstörung interpretieren, die tendenziell zu vermeiden ist. Gleichwohl werden mit dieser Haltung Missverständnisse in Kauf genommen, die während der späteren Zusammenarbeit weitreichende Folgen haben können.

Für die Kommunikation zwischen deutschen und tschechischen Kooperationspartnern ist die fast ausschließliche Verständigung in Deutsch insofern folgenreich, dass die tendenziell asymmetrische Konstellation zwischen tschechischen und deutschen Partnern weiter verstärkt wird. Durch den (selbst auferlegten) Zwang in einer Fremdsprache zu kommunizieren, treten die tschechischen Kooperationspartner häufig zurückhaltender und defensiver auf.

Es lässt sich in eindrucksvoller Weise beobachten, wie die Redeanteile der tschechischen Teilnehmer zunehmen, wenn die tschechische Gruppe akzeptiert, die angebotene Übersetzung zu nutzen und sich auch in ihrer Muttersprache an der Diskussion zu beteiligen. Geschieht dies nicht, kann das Verhalten der tschechischen Teilnehmer von den deutschen Kolleg/innen unter Umständen fehlinterpretiert oder kulturalisiert werden, nämlich als ‚typisch tschechische‘ Zurückhaltung, Reserviertheit oder Höflichkeit. Umgekehrt werden die tschechischen Teilnehmer in den die Diskussion dominierenden Redeanteilen der deutschen Kolleg/innen einen weiteren Beleg für die Dominanz und das Selbstbewusstsein der Deutschen sehen (vgl. NEKULA 2002).

6. Verstehen durch Metakommunikation

Wie aber – so stellt sich die Frage – können Projektpartner nun mit den gegebenen Unterschieden und Asymmetrien im Sinne eines ‚managing differences‘ umgehen? Welche Wege führen zu einem vertieften gegenseitigen Verstehen und damit zu einer dauerhaften Verbesserung der Zusammenarbeit? Sieht man die einschlägigen Merkmal- und Profillisten zur interkulturellen Kompetenz durch (vgl. FRIESENHAHN/THIMMEL 2003: 25), so fällt auf, dass Empathie, d.h. die Fähigkeit zur Einfühlung in die Situation des Interaktionspartners, zu einer der zentralen Kategorien gehört. Empathie geht über das rein kognitive Verstehen hinaus und umfasst auch emotionale und psychische Komponenten – deswegen arbeiten Empathie gestützte Verfahren in der Regel auch mit der Technik der Einfühlung. Intendiert ist ein so genannter Perspektivwechsel, der die Interaktionspartner dazu befähigt, aus der jeweils anderen Perspektive auf die Zusammenarbeit zu blicken und auch die für den Interaktionspartner mit seiner konkreten Situation wichtige Befindlichkeiten und Emotionen nachzuvollziehen.

Um den so notwendigen Perspektivwechsel herbei zu führen, setzt der Verfasser in der konkreten Seminararbeit mit Pädagogen seit einigen Jahren die Bearbeitung von konkreten Fallbeispielen ein, so wie beispielsweise das oben Beschriebene. Über eine spezifische Methode der Einfühlung, die von Inmedio entwickelte Konfliktperspektivanalyse,⁵ werden die Seminarteilnehmer/innen dazu angeleitet, sich über so genannte Einfühlungslisten, die in Gruppenarbeit erstellt werden, in die Interessen und Bedürfnisse, aber auch ihre Befürchtungen hinein zu versetzen. Anschließend wird durch Bearbeitung und Vergleich der jeweiligen Perspektive die jeweilige Interaktions- bzw. Konfliktdynamik zwischen den beiden Partnern herausgearbeitet. Teilweise werden auch Fallbeispiele aus der konkreten Zusammenarbeit der Seminarteilnehmer/innen bearbeitet, dabei zeigt sich, dass kulturelle Differenzen zwischen Deutschen und Tschechen längst nicht so häufig der Auslöser für Konflikte und Missverständnisse sind, wie vielleicht angenommen. Viel häufiger ist es ein zu geringes Wissen über die jeweiligen Arbeitsbedingungen, Ressourcen, aber auch Ziele, Interessen und Schwerpunktsetzungen des jeweils anderen Kooperationspartners. Diese Tendenz deckt sich mit Beobachtungen aus der Konfliktbearbeitung: Längst nicht immer sind unterschiedliche Herkunftskulturen im nationalen Sinne Auslöser für Kon-

⁵ Konflikt-Perspektiv-Beratung und die darin enthaltene Analyse der Konflikt-Perspektive sind ein Beratungs- und Fortbildungsangebot des Inmedio Instituts für Mediation, Beratung, Entwicklung. Es handelt sich ursprünglich um ein Instrument, das für die konstruktive Konfliktbearbeitung entwickelt wurde, sich aber auch zur Aufarbeitung von Kommunikationsproblemen (nicht nur interkultureller) Art bewährt hat. (vgl. Wüstenhube 2002)

flikte, weitaus häufiger werden die eigentlichen Konflikursachen (z.B. Konkurrenz um Ressourcen, mangelnde Anerkennung und Wertschätzung) erst nachträglich von den Konfliktparteien kulturalisiert. (WÜSTEHUBE 2002: 28f.)

Die Bearbeitung von Fallbeispielen dient letztlich der Eigensensibilisierung der Teilnehmenden. Bei Problemlagen und Konflikten sowie bei Kommunikationsstörungen beugt die Methode damit der Tendenz vor, diese Probleme allzu schnell kulturalisieren zu wollen. Für die Kooperationspartner ist die Thematisierung von Unterschieden eine enorme Herausforderung, die Entwicklung einer Metakommunikation über gemeinsame Ziele und Interessen, jedoch auch über Trennendes kann zwar eingeübt werden, ist letztlich aber an ein gewachsenes Maß an Vertrauen gebunden. In unserem Fallbeispiel hätte beispielsweise sehr viel früher ein Austausch der Kooperationspartner über die jeweiligen Ziele, aber auch ihre Möglichkeiten und Hintergründe stattfinden müssen.

In vielen Fällen sind es mangelnde Absprachen und fehlende Kommunikation zwischen beiden Partnern, die zum Auseinanderbrechen der Kooperation führen. Gerade in transnationalen Kooperationsprojekten bauen sich viele Unsicherheiten und Befürchtungen auf, weil das gegenseitige Verstehen durch einen anderen kulturellen Hintergrund erschwert sein könnte. Vielen Partnern gelingt es jedoch nicht, hierüber in eine Metakommunikation mit dem Projektpartner einzusteigen. Statt Unsicherheiten und Differenzen zu thematisieren, werden diese verschwiegen, übersehen oder harmonisiert. Stattdessen agieren beide Projektpartner mit dem jeweiligen Vorverständnis, das sie vor dem Hintergrund ihrer eigenen Arbeit entwickelt haben. Nach den Erfahrungen von Tandem wissen deutsche und tschechische Projektpartner häufig erschreckend wenig übereinander. Dabei geht es nicht so sehr um Spezialwissen, sondern vielmehr um grundlegende Informationen zu Strukturen, Arbeitsbedingungen, Ressourcen und Ausstattung des jeweiligen Projektpartners, insbesondere aber um dessen Interessen und Ziele für das gemeinsame Vorhaben. Gegenseitige Besuche am Ort helfen hier bereits ein gutes Stück weiter, noch intensiver sind allerdings die durch *Tandem* geförderten Hospitationen, die wiederum von hauptamtlichen Kräften so gut wie gar nicht genutzt werden.

Es ist bekannt, dass die mangelnde Kommunikation nicht zuletzt ein Zeit- und Geld-Problem ist. Die wenigstens Kooperationspartner können (oder wollen) es sich leisten, wenigstens einmal im Jahr zu einer gemeinsamen und grundsätzlichen Arbeitsbesprechung über laufende Projekte zusammen zu kommen. Geschieht dies doch, stehen zunächst die gerade aktuellen Probleme (meist Finanzierung und Organisatorisches) im Vordergrund und

es bleibt wenig Zeit über Grundsätzliches in der Zusammenarbeit zu sprechen. Aus diesem Grund ist das so genannte Planungsseminar, das *Tandem* bereits seit vier Jahren mit anhaltendem Erfolg anbietet, nach wie vor stark nachgefragt. Viele Träger schätzen die Möglichkeit sehr, für vier Tage mit ihrem Kooperationspartner zusammen zu kommen, um unter fachlicher Anleitung und mit Unterstützung von Sprachmittler/innen, laufende Vorhaben zu besprechen und zukünftige zu planen.

Neben dem Mangel an Zeit und Geld ist es jedoch auch die fehlende Kompetenz der Projektpartner/innen, in eine Metakommunikation über die Zusammenarbeit, die gegenseitigen Zielvorstellungen und Interessen bei der Realisierung des Projektvorhabens einzusteigen. Zum anderen gehört Mut zu diesem Schritt, auch um die Verunsicherungen zu überwinden, die in der Regel durch die Tatsache gegeben sind, dass man mit einem Partner aus dem Ausland zusammenarbeitet. Diese Verunsicherung führt unseren Erfahrungen nach häufig zum ‚Prinzip der Samthandschuhe‘, bei dem Störungen und Unsicherheiten tendenziell nicht thematisiert, sondern – solange es geht – verdrängt werden.

Ohne Unterstützung durch Dritte gelingt es in den seltensten Fällen diese Muster zu verlassen. Zudem fehlt es an geeigneten methodischen Instrumenten, um die eigene Zusammenarbeit zu reflektieren und Einschätzung über die Stärken und Schwächen in der Kooperation zu erhalten. An diesem Defizit hat der Verfasser angeknüpft und mit Unterstützung von Fachkolleg/innen ein Beratungs- und Analyseinstrument entwickelt, das eine professionelle Beratung deutsch-tschechischer Kooperationsprojekte durch Dritte ermöglicht. Auf diese Weise entstand als Beratungsmethode das Instrument Interkulturelle prozessorientierte Projektberatung (IPP), sein Ablauf und seine Anwendungsfelder wurden an anderer Stelle ausführlich beschrieben (vgl. LENK 2003). Mit Unterstützung eines bilateralen Moderatorenteams werden die Kooperationspartner darin angeleitet, bestehende Unterschiede zunächst zu thematisieren und anzuerkennen (ohne sie als gut oder schlecht zu bewerten), um dann auf den gemeinsamen Zielen und Interessen aufzubauen, die die Basis für die zukünftige Zusammenarbeit darstellen.

7. Ausblick

Die deutsch-tschechische Zusammenarbeit in Begegnungsprojekten stellt eine sehr spezifische Form von interkulturellen Kontaktsituationen dar. Auf Grund der Verantwortung, die die Leitungspersonen und Organisatoren von Jugendbegegnungen, letztlich auch für den Gruppenprozess zwischen den Jugendlichen tragen, trägt die Fähigkeit zur Eigenreflexion und Eigensensibilisierung dieser Personengruppe eine zentrale Bedeutung. Es sei in diesem

Zusammenhang die Hypothese geäußert, dass bei einer funktionierenden und sensiblen Metakommunikation auf Leitungsebene auch die Begegnung zwischen den Jugendlichen davon positiv beeinflusst wird: Die Leitungsebene hat die Chance transparent zu machen und damit auch während einer Begegnung ein Stück ‚vorzuleben‘, wie Verstehen und Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen funktionieren. Auch aus diesem Grund hält *Tandem* diese Fähigkeiten für entscheidend im Sinne von Schlüsselqualifikationen, und hat entsprechende Entwicklungsarbeit in einschlägige Seminar- und Beratungsangebote investiert. Es stellt sich die Frage, ob und inwiefern diese Angebote auch in andere Bereiche übertragen werden können. Immerhin ist mit der Zielgruppe von *Tandem*, die sich in hohem Maße aus ausgebildeten Pädagogen bzw. engagierten und motivierten Ehrenamtlichen zusammensetzt, ein Personenkreis angesprochen, der eine hohe Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Fragen der Interkulturalität und Methoden des interkulturellen Lernens mitbringt.

Methoden, so eine fast banale wissenschaftstheoretische Erkenntnis, sind in hohem Maße abhängig von ihrem Kontext und dem diesem zu Grunde liegenden Erklärungsbedarf. Dies gilt auch für Methoden des interkulturellen Trainings. Es mag Zielgruppen geben, die auch aus Gründen der Effizienz an schnellen und einfachen Antworten oder an eingängigen Rezepten zum Umgang mit dem Anderen interessiert sind. Für die Arbeit im Rahmen der deutsch-tschechischen Jugendbegegnung reicht dies gemäß dem Verständnis von *Tandem* nicht aus. Für eine reduktionistische Perspektive im Sinne kulturalisierender Sichtweisen ist die Wirklichkeit von Begegnungssituationen viel zu komplex.

Literaturverzeichnis

AUERNHEIMER, Georg (Hg.) (2002): *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*. Opladen: Leske und Budrich.

BERGER, Peter L./LUCKMANN, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.

FRIESENHAHN, Günter J./THIMMEL, Andreas (2003): Interkulturelle Handlungskompetenz in der internationalen Jugendarbeit. Begriff, Konzept, Anwendungsbereiche. – In: IJAB (Hg.), *Forum Jugendarbeit international*. Bonn: IJAB, 16–35.

HAUMERSEN, Petra/LIEBE, Frank (1990): *Eine schwierige Utopie. Der Prozeß interkulturellen Lernens in deutsch-französischen Begegnungen*. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.

KIESEL, Doron (1996): *Das Dilemma der Differenz. Zur Kritik des Kulturalismus in der interkulturellen Pädagogik*. Frankfurt am Main: Cooperative-Verlag.

KREWER, Bernd (1996): Kulturstandards als Mittel der Selbst- und Fremdreflexion in interkulturellen Begegnungen. – In: A. Thomas (Hg.), *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen u. a.: Hogrefe, 147–164.

LEIPRECHT, Rudolf (Hg.) (1992): *Unter Anderen. Rassismus und Jugendarbeit*. Duisburg: DISS.

LENK, Carsten (2003): Interkulturelle Kompetenz für deutsch-tschechische Leitungsteams. Die Entwicklung eines neuen Beratungsangebots. – In: IJAB (Hg.), *Forum Jugendarbeit international*. Bonn: IJAB, 57–69.

NEKULA, Marek (2002): Kommunikationsführung in deutsch-tschechischen Firmen. – In: J. Möller, M. Nekula (Hgg.), *Wirtschaft und Kommunikation. Beiträge zu deutsch-tschechischen Wirtschaftsbeziehungen*. München: Iudicium, 65–83.

SCHROLL-MACHL, Sylvia/NOVÝ, Ivan (2000): *Perfekt geplant oder genial improvisiert? Kulturunterschiede in der deutsch-tschechischen Zusammenarbeit*. München, Mering: Rainer Hampp Verlag.

WÜSTEHUBE, Ljubjana (2002): Mediation im interkulturellen Kontext. Erhöhte Aufmerksamkeit auf Gerechtigkeitsempfinden und kontextuelle Gerechtigkeit. – In: *Forum Mediation. Zeitschrift des Schweizerischen Vereins für Mediation* 5. Basel u. a., 22–36.

Korpusbasierte tschechisch-deutsche Fehlerlinguistik. Skizze eines Forschungsprojekts

Karsten Rinas, Iva Kratochvílová

1. Kontrastive Linguistik, Fehlerlinguistik und Fremdsprachenerwerb

Die kontrastive Linguistik erfreut sich traditionell vor allem in der Auslandsgermanistik großer Beliebtheit, was unter anderem darin begründet ist, dass sprachvergleichende Ansätze einen großen Wert für die Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache besitzen. Dies zeigt sich insbesondere im Bereich der Fehlerlinguistik. Es ist bekannt, dass viele Fehler, die von nichtmuttersprachlichen Sprachteilhabern begangen werden, (interlinguale) Interferenzfehler sind, also Fehler, die durch den Einfluss der Muttersprache auf die Zielsprache zustande gekommen sind.

In der Tschechischen Republik sind bereits einige Arbeiten veröffentlicht worden, die sich mit Interferenzfehlern tschechischer Deutschlerner beschäftigen. Zu nennen sind hier einerseits sprachdidaktisch orientierte Arbeiten wie die von Olga Kolečková/Thomas Hauptenthal/Jürgen Atzgerstorfer (²1999), Irina Amelung et al. (2000a-d), Karsten Rinas (2001a), andererseits aber auch stärker theoretische Arbeiten wie die von Eva Uhrová/František Uher (1980a,b), Silke Demme/Otto Hájek (1991) und Karsten Rinas (2001b, 2002a).¹

Die Beschäftigung mit Interferenzfehlern stellt vor allem auch einen wichtigen Impuls zum Vergleich von Sprachsystemen dar. Interferenzfehler können ein Indikator für Unterschiede im grammatischen oder lexikalischen System des Deutschen und Tschechischen sein und damit zu interessanten Fragestellungen anregen. Beispiele für solche Fragen sind etwa:

Welche Unterschiede gibt es beim Gebrauch von Negations-Konstruktionen im Deutschen und Tschechischen, und wo führt dies zu Problemen?² In welchem Maße entsprechen sich deutsche und tschechische Steigerungspartikeln wie *ganz/ziemlich...* und *docela/celkem...* u.a.³ Welches sind die (formal-grammatischen und semantischen) Spezifika des Gebrauchs von Internationalismen in beiden Sprachsystemen und in welchem Ausmaß treten hierbei Interferenzerscheinungen auf?⁴ u.v.a.m.

¹ Einen Überblick über die tschechisch-deutsche Fehlerlinguistik gibt RINAS (2002b: §0.2).

² Vgl. RINAS (2001b).

³ Vgl. RINAS (2002a).

⁴ Vgl. KRATOCHVÍLOVÁ (2002: 103).

Die konfrontative Linguistik im Allgemeinen sowie die Beschäftigung mit Interferenz-Fehlern im Besonderen bildet auch einen wesentlichen Forschungsschwerpunkt der Germanistik an der Schlesischen Universität Opava. Darüber hinaus wird dort auch im Rahmen der sprachpraktischen Disziplinen ein ‚fehlerlinguistischer Ansatz‘ praktiziert, der in hohem Maße auf die Bedürfnisse und Probleme fortgeschrittener tschechischer Deutschlerner zugeschnitten ist.⁵

2. Methodische Probleme bei der Fehlererhebung

Aus den genannten Gründen halten wir eine Fortführung und systematische Erweiterung unseres fehlerlinguistischen Ansatzes sowohl in theoretischer als auch in sprachpraktischer Hinsicht für wichtig und nützlich. Bei der Arbeit an dieser Aufgabe wurden und werden wir jedoch mit einem methodischen Problem konfrontiert, an dessen Überwindung uns sehr gelegen ist.

Wie schon in 1. bemerkt wurde, gibt es eine Reihe von Lehrwerken und anderen Arbeiten zur deutsch-tschechischen Fehlerlinguistik. Es ist nun auffallend, dass bei der Auswahl der in diesen Arbeiten behandelten Fehler nahezu ausnahmslos auf Unterrichtserfahrungen zurückgegriffen wurde.⁶ Die Anwendung dieses Auswahlprinzips ist zweifellos legitim. Dennoch ist eine solche Auswahl bis zu einem gewissen Grade subjektiv: Jeder Deutschlehrer hat bestimmte Fehler, auf die er ‚allergisch‘ reagiert und für deren Wahrnehmung er besonders sensibilisiert ist, während andere, oft nicht weniger frequente Fehler möglicherweise seiner Aufmerksamkeit entgehen. Hierbei spielt zweifellos auch eine Rolle, dass manche Fehler von Muttersprachlern als weitaus störender empfunden werden als andere, möglicherweise genauso frequente Fehler.

Die Auswahl der Fehler in den angeführten Werken ist also in gewisser Hinsicht durch subjektive Faktoren geprägt. So bietet eine Arbeit wie RINAS (2001a) zwar zweifellos eine Sammlung frequenter typisch tschechischer Deutschfehler; man kann jedoch nicht mit Sicherheit behaupten, dass diese Arbeit tatsächlich die frequentesten Fehler fortgeschrittener tschechischer Deutschlerner behandelt. Es ist gegenwärtig auch gar nicht möglich, so etwas zu behaupten, da es bislang keine systematische Erhebung solcher Fehler gibt. Eine solche Sammlung stellt zweifellos ein Desiderat dar: Es wäre für die kontrastive Linguistik sehr von Nutzen, wenn die bislang vorliegenden Arbeiten durch eine systematische, auf einer Korpusauswertung basierende Fehlersammlung und Fehleranalyse ergänzt würden. Im Folgen-

⁵ Vgl. RINAS/KRATOCHVÍLOVÁ (2003) und RINAS (2003).

⁶ Vgl. etwa KOLEČKOVÁ/HAUPENTHAL/ATZGERSTORFER (1999: 8), AMELUNG et al. (2000a: 61), RINAS (2001a: VIIIff.).

den soll ein Projekt skizziert werden, das eine solche systematische Fehlererhebung zum Ziel hat.

3. Die Erstellung eines Fehlerkorpus

Unser Projekt, das wir in Zusammenarbeit mit dem Germanistischen Institut der Universität Würzburg realisieren, hat zum Ziel die Durchführung einer systematischen Fehlererhebung, und zwar in Form einer Aufarbeitung fehlerhafter Texte im Rahmen eines elektronischen Korpus. (Das Korpus trägt den Arbeitstitel ‚DeTe-Fehlerkorpus‘). Ein wesentlicher Bestandteil des Korpus sollen somit fehlerhafte deutschsprachige Texte sein, die von Tschechen verfasst wurden. In der ersten Arbeitsphase sollen folgende Texte ausgewertet werden:

GRUBER, David (1992): Fremdsprache effektiver studieren – Jak se efektivně učit cizí jazyk (česko-německá verze). Ostrava: Gruber-TDP. ISBN 80–85624–11–7

KOLEKTIV AUTORŮ (³1998): Maturitní otázky z němčiny. 30 podrobně vypracovaných konverzačních témat z německého jazyka včetně jejich českého překladu. Jazyková literatura: Třebíč. ISBN 80–902572–3–2

MYNARIK, Linda a kol. (2000): Německá maturitní témata. Dubicko: INFOA. ISBN 80–7240–083–5

Diese Texte wurden aus folgenden Gründen ausgewählt:

- i) Die genannten Werke wurden von Tschechen verfasst und sind offenbar nicht von deutschen Muttersprachlern redigiert worden. Sie enthalten daher zahlreiche grammatische und lexikalische Fehler, und gerade das macht sie für unsere Zwecke interessant.
- ii) Diese Werke bieten zusammenhängende Texte und nicht lediglich isolierte Sätze. Dies ist ein Vorteil für die Erfassung von Fehlern, denn für die Identifizierung und Klassifizierung eines Fehlers sind oft kontextuelle (bzw. kotextuelle) Informationen erforderlich. So sind beispielsweise die beiden deutschen Sätze

8) Ich muss nicht mehr lernen.

9) Ich muss schon nicht mehr lernen.

grammatisch korrekt. Zwischen den beiden Sätzen besteht jedoch ein Bedeutungsunterschied. Ob die von Tschechen gerne benutzte Verbindung *schon nicht mehr* in einem konkreten Fall korrekt verwendet wurde oder nicht, lässt sich nur unter Berücksichtigung der relevanten kontextuellen Faktoren entscheiden.⁷

Auch der folgende Satz ist im Prinzip grammatisch korrekt:

⁷ Vgl. RINAS (2001b: 61-71).

10) Das ist mein beliebtes Rezept.

Tschechische Sprecher verwenden diesen Satz aber häufig im Sinne von:

11) Das ist mein Lieblingsrezept. (= Das ist das R., das ich am meisten mag.)

oder auch im Sinne von:

12) Das ist eines meiner Lieblingsrezepte. (= Das ist eines von den Rezepten, die ich am meisten mag.)

In diesem Sinne ist die Verwendung von (3) aber falsch. Satz (3) könnte hingegen beispielsweise von einem Koch geäußert werden, der damit Folgendes zum Ausdruck bringen will:⁸

- a) Das ist mein Rezept (in dem Sinne, dass ich es kreiert habe).
- b) Dieses Rezept ist bei vielen Leuten beliebt, d.h. es gibt viele Leute, die dieses Rezept mögen.

In solchen Fällen kann somit der Kontext/Kotext eine wichtige Hilfe bei der Fehleridentifizierung sein. Er sollte daher bei der Erstellung eines Fehlerkorpus berücksichtigt werden.

iii) Die Texte wurden jeweils mit einer tschechischen Parallelübersetzung ausgestattet. Auch dies ist unter fehlerlinguistischen Gesichtspunkten äußerst vorteilhaft, denn diese Übersetzungen können natürlich oft mithelfen, die Mitteilungsabsicht des Sprechers/Schreibers zu ermitteln. So ist beispielsweise der Satz

13) Pavla suchte seine Schlüssel.

ein grammatisch korrekter Satz des Deutschen. Er wäre eine korrekte Übersetzung des tschechischen Satzes:

14) Pavla hledala jeho klíče.

Viele tschechische Lerner würden diesen Satz jedoch als Übersetzung des folgenden Satzes verwenden:

15) Pavla hledala svoje klíče.

In dieser Bedeutung ist Satz (6) jedoch eindeutig falsch. Die richtige Übersetzung von (8) müsste lauten:⁹

16) Pavla suchte ihre Schlüssel.

⁸ Detailliertere Ausführungen zu diesem Fehler finden sich in RINAS (2002a: 44-48).

⁹ Vgl. RINAS (2001a: 143).

Die gerade behandelten potentiellen Fehler (2), (3) und (6) werden als ‚verdeckte Fehler‘ bezeichnet, da sie ohne Kenntnis der Sprecherabsicht gar nicht als Fehler identifiziert werden können.¹⁰ Karin Kleppin (1998: 27f.) betont, dass die Identifizierung gerade solcher Fehler wichtig ist:

Sie können sich natürlich vorstellen, dass verdeckte Fehler häufig äußerst schwer aufzuspüren sind und dass man dazu schon detektivische Arbeit leisten muss. Im Grunde wird man sie vor allem über Nachfragen herausbekommen. Es kann äußerst wichtig sein, solche Fehler aufzudecken, weil sonst möglicherweise der Lerner über die Bestätigung der an sich ja richtigen Äußerung falsche Schlussfolgerungen ziehen kann.

Aber nicht nur durch Nachfragen, sondern eben auch durch den Vergleich der tschechischen Parallelübersetzung (wenn es eine solche gibt) kann die Sprecherabsicht ermittelt werden. Deshalb sollen die Parallelübersetzungen im Korpus miterfasst werden, so dass also ein ‚paralleles Fehlerkorpus‘ entstehen soll.

Die Texte des DeTe-Fehlerkorpus sollen in folgender Weise aufgearbeitet werden:

1) Im ersten Schritt sollen die in den Texten vorhandenen Fehler identifiziert werden. Dies ist bekanntlich keine ganz einfache Aufgabe, da zum einen die Beurteilung einer Äußerung auch vor dem Hintergrund erfolgen sollte, was der Sprecher (vermutlich) sagen wollte. Zum anderen gibt es bekanntlich auch Fehler auf verschiedenen Ebenen, also etwa grammatische, stilistische oder pragmatische Fehler.¹¹ Gerade deshalb können die tschechischen Parallelübersetzungen bei dieser Aufgabe eine wichtige Hilfe sein.

Es sei noch besonders hervorgehoben, dass wir in diesem Korpus alle in den Texten auftretenden Fehler erfassen wollen, und nicht etwa nur die Interferenzfehler (wenngleich letztere für uns von besonderem Interesse sind). Uns interessiert nämlich ganz generell, welche Fehler von nichtmuttersprachlichen Sprechern besonders häufig gemacht werden, so dass es in dieser Erhebungsphase zunächst unerheblich ist, ob diese Fehler durch den muttersprachlichen Einfluss zustande gekommen sind oder nicht. Werden sämtliche Fehler ermittelt, lässt sich auch die Frage beantworten, wie hoch der Anteil der Interferenzfehler in dem Korpus ist, was aufschlussreich sein kann im Hinblick auf die Frage, in welchem Maße Fehler durch Spezifika der Ausgangssprache evoziert werden.

¹⁰ Zu diesen und anderen verdeckten Fehlern deutschsprechender Tschechen vgl. RINAS (2002a).

¹¹ Vgl. hierzu etwa EDMONDSON & HOUSE (²2000: 219), KLEPPIN (1998: 15-23).

2) Die ermittelten Fehler sollen klassifiziert und mit entsprechenden Schlagwörtern versehen werden, so dass es mit Hilfe des Korpus möglich sein wird, Fehler eines bestimmten Typs abzurufen.

In der Fachliteratur sind recht verschiedene Systeme zur Fehlerklassifizierung vorgeschlagen worden.¹² Hierbei sind unterschiedliche Klassifikationskriterien möglich. Die wichtigsten sind:

- A) Klassifikationen nach Sprachebenen (orthographische, grammatische, lexikalische Fehler)¹³
- B) Klassifikationen danach, wie gravierend die Fehler sind (z.B. Fehler, die die Kommunikation beeinträchtigen vs. Fehler, bei denen das nicht der Fall ist)¹⁴
- C) Klassifikationen nach Fehlerursachen (z.B. Interferenz, Übergeneralisierung, Übungstransfer, usw.)¹⁵

Für das DeTe-Fehlerkorpus ist zunächst einmal eine Klassifikation im Sinne von A vorzuziehen. Klassifikationen nach Fehlerursachen (= C) sind insofern etwas problematisch, als diese Ursachen nur hypothetisch erschlossen werden können und hier oft mehrere Interpretationen möglich sind¹⁶. Und eine Hierarchisierung der Fehler nach dem ‚Schweregrad‘ (= B) ist ebenfalls im einzelnen nicht immer eindeutig durchführbar und darüber hinaus nicht besonders differenziert.

Es soll somit zunächst eine Klassifikation der Fehler nach Sprachebenen vorgenommen werden, auf der Basis solcher Systeme, wie sie etwa von Henn (1977) oder Kleppin (1998) vorgeschlagen wurden. Das Klassifikationssystem kann dabei im Laufe der Arbeit gegebenenfalls weiter verfeinert werden.

4. Interferenzfehler als Übersetzungsproblem: Die Berücksichtigung qualitativ hochwertiger Übersetzungen

Will man feststellen, welche (Interferenz-)Fehler von tschechischen Deutschlernern häufig begangen werden, so empfiehlt es sich, von einem größeren Textkorpus auszugehen, das aus sprachlichen Äußerungen solcher Lerner besteht. Die Ermittlung, Bewertung und Korrektur der Fehler sollte hierbei möglichst von mehreren deutschen Muttersprachlern durchgeführt

¹² Vgl. etwa CORDER (1967), HELLINGER (1977), HENN (1977), HUFESSEN (1991), KIELHÖFER (1975), KLEPPIN (1998: 45-47), KNAPP-POTTHOFF (1987). Einen Überblick über Klassifikationssysteme geben etwa RAABE (1980: [2.2.3]) und KLEPPIN (1998: 29-48).

¹³ Vgl. KLEPPIN (1998: 42-44).

¹⁴ Vgl. JUHÁSZ (1970: 50), KLEPPIN (1998: 20f.).

¹⁵ Vgl. JUHÁSZ (1970: Kap. X), KLEPPIN (1998: 29-40).

¹⁶ Vgl. KLEPPIN (1998: 40).

werden, um Einseitigkeiten bei der Beurteilung zu vermeiden. Neben den muttersprachlichen Informanten gibt es aber noch eine weitere Informationsquelle, deren Einbeziehung im Rahmen der Fehlerkorrektur von großem Nutzen sein kann, und zwar die Berücksichtigung guter Übersetzungen. Einige Beispiele mögen das verdeutlichen.

Ein besonders häufiger Fehler deutschsprechender Tschechen ist die falsche Verwendung des Verbs *brauchen* in Sätzen wie den folgenden:¹⁷

- 17) *Ich brauche mehr Deutsch üben.

Es handelt sich um die direkte Übersetzung des tschechischen Satzes

- 18) Potřebuji se více učít německy.

Das deutsche Verb *brauchen* darf aber nur dann mit einem Infinitiv-Satz kombiniert werden, wenn es negiert ist. Wenn das – wie in (10) – nicht der Fall ist, wird das Verb *müssen* verwendet:

- 19) Ich muss mehr Deutsch üben.

Die ‚wörtlichste‘ Übersetzung zum deutschen Verb *müssen* ist aber das Modalverb *muset*. Satz (12) kann daher auch folgendermaßen ins Tschechische übersetzt werden:

- 20) Musím se více učít německy.

Sowohl Satz (11) als auch Satz (13) können also adäquate Übersetzungen des deutschen Satzes (12) sein. Zwischen den beiden tschechischen Sätzen besteht aber ein feiner Bedeutungsunterschied. Satz (13) mit dem Verb *muset* kann – je nach Kontext – entweder auf eine objektive Notwendigkeit oder ein individuelles Bedürfnis hinweisen. Das tschechische Verb *muset* ist diesbezüglich genauso ambig wie das deutsche Verb *müssen* (vgl. Satz (12)), was auch in den üblichen Wörterbucheinträgen zu diesen Verben hervorgehoben wird. Satz (11) mit dem Verb *potřebovat* verweist hingegen auf ein individuelles Bedürfnis und besitzt somit eine spezifischere Bedeutung. Dieses Verb hat im Deutschen keine eindeutige lexikalische Entsprechung. Der in (10) exemplifizierte Interferenzfehler wird also offenbar in erheblichem Maße dadurch forciert, dass die Deutschlerner eine Differenzierung ausdrücken möchten, die im Tschechischen lexikalisiert ist, im Deutschen aber kaum vorgenommen wird.¹⁸ Es wäre nun sowohl in theoretischer als

¹⁷ Vgl. RINAS (2001a: 141f.).

¹⁸ Es handelt sich also um das Phänomen, das in JUHÁSZ (1970: 141) als ‚reziproke homogene Hemmung‘ beschrieben wird: Zwei Elementen der Muttersprache (*muset*, *potřebovat* in nicht-negierten Sätzen) entspricht nur eines der Zielsprache (*müssen*).

auch in übersetzungspraktischer Hinsicht interessant zu ermitteln, in welchem Maße das Deutsche Mittel zum Ausdruck dieses Unterschiedes zur Verfügung stellt.

Das tschechische Verb *potřebovat* wird wohl u.a. deshalb oft verwendet, weil die Kennzeichnung eines erwünschten Sachverhalts als ‚nur‘ subjektiv notwendig weniger nachdrücklich und somit höflicher wirkt. Das Deutsche verwendet andere Mittel, um eine Notwendigkeitsbehauptung abzuschwächen, z.B. den Konjunktiv:

21) Ich muss heute früher gehen.

22) Ich müsste heute (eigentlich) früher gehen.

Dies wäre ein mögliches Äquivalent für tschechische nicht-negierte Sätze mit dem Verb *potřebovat*. Es dürfte aber noch weitere Möglichkeiten geben. Um diese zu ermitteln, wäre es sehr nützlich, hochwertige deutsche Übersetzungen aus dem Tschechischen daraufhin zu untersuchen, wie dort diese *potřebovat*-Konstruktion übertragen wird. Auf diese Weise könnten die von guten Übersetzern gefundenen Lösungen systematisch erfasst und in die Analyse des Fehlers bzw. in die Liste der Korrekturvorschläge aufgenommen werden.

Als weiteres Beispiel sie hier das tschechische Verb *jednat* angeführt, das – je nach Kontext – als *verhandeln*, *besprechen* oder *erörtern* übersetzt werden muss.¹⁹ Diese drei deutschen Verben sind aber nicht synonym. Welches dieser Verben bei der Übersetzung von *jednat* in einem bestimmten Kontext gewählt werden muss, kann nur der beurteilen, der mit den Verwendungsunterschieden zwischen diesen Verben vertraut ist. Es handelt sich also um einen typischen Fall von ‚semantischer Divergenz‘.²⁰ Gerade bei solchen Divergenz-Problemen wäre ein systematischer Übersetzungsvergleich eine unschätzbare heuristische Hilfe. Die vorliegenden Arbeiten zur Divergenz stützen sich aber nur in einem sehr geringen Maße auf parallele Textkorpora.²¹

Ein fundierter Übersetzungsvergleich wäre nur dann in einfacher und effektiver Weise durchführbar, wenn dafür ein elektronisches Parallel-Korpus

¹⁹ Vgl. KOLEČKOVÁ/HAUPENTHAL/ATZGERSTORFER (²1999: 45-47).

²⁰ Zum Terminus vgl. etwa VESELÝ (1979: 74). JUHÁSZ (1970: 99) spricht hier von ‚homogener Hemmung‘. Divergenz-Probleme aus tschechisch-deutscher Sicht behandeln etwa BOKOVÁ (1976), KOLEČKOVÁ/HAUPENTHAL/ATZGERSTORFER (²1999), AMELUNG et al. (2000a-d), RINAS (2001a).

²¹ In KOLEČKOVÁ/HAUPENTHAL/ATZGERSTORFER (²1999: 8) wird zwar darauf hingewiesen, dass bei der Anfertigung dieser 2. Auflage Korpus-Daten berücksichtigt wurden, doch handelt es sich dabei lediglich um das einsprachige Korpus der ‚Frankfurter Rundschau‘. Gerade bei den ‚synonymen Verben‘ wäre aber der Einsatz eines Parallel-Korpus ein Desiderat.

zur Verfügung stünde, das gute deutsche Übersetzungen und deren tschechische Originaltexte enthält. Die Erstellung eines solchen Korpus ist daher ein Bestandteil unseres Projekts.²²

5. Ergebnisse des Fehlerkorpus-Projekts

In der ersten Phase unseres Projekts soll Folgendes geleistet werden:

- 1) Es soll ein elektronisches Fehlerkorpus (‚DeTe-Fehlerkorpus‘) erstellt werden, in dem mündliche und schriftliche Texte tschechischer Deutschlerner im Hinblick auf ihre Fehler analysiert werden. Zu diesen Texten werden teilweise parallele tschechische Ausgangstexte vorliegen, was die Fehleridentifizierung und Fehlerklassifizierung erleichtert. Alle Fehler werden in diesem Korpus erfasst, korrigiert und klassifiziert.
- 2) Im Rahmen der Auswertung der fehlerhaften Texte sollen mehrere in Tschechien verbreitete Lehrwerke (‚Abiturthemen-Texte‘) korrigiert und damit in sprachlicher Hinsicht verbessert werden. Auf diese Weise soll ein unmittelbarer Beitrag zur Verbesserung des Niveaus des Deutschunterrichts geleistet werden.
- 3) Gleichzeitig soll ein paralleles Korpus von Prosatexten mit qualitativ hochwertigen Übersetzungen angefertigt werden. Dieses Korpus soll im Rahmen unseres Projektes vor allem als Mittel eingesetzt werden, um systematisch nach Lösungen für anspruchsvollere Übersetzungsprobleme zu suchen.
- 4) Das Fehlerkorpus soll systematisch ausgewertet und die Ergebnisse dieser Auswertung sollen in einer umfassenden Monographie veröffentlicht werden. Diese Monographie soll eine differenzierte Beschreibung der im Korpus auftretenden Fehler im Hinblick auf ihre Häufigkeit und ihre Textsortenabhängigkeit enthalten. Des Weiteren sollen diese Fehler aus konfrontativer Sicht linguistisch analysiert werden. Und schließlich sollen Korrekturvorschläge für diese Fehler angeführt werden, wobei Ergebnisse aus dem Prosa-Korpus einbezogen werden sollen (vgl. Abschnitt 4.). Diese Monographie soll in erster Linie ein Beitrag zur konfrontativen Linguistik im Allgemeinen und zur Fehlerlinguistik im Besonderen sein. Darüber hinaus soll sie aber auch Impulse für den Deutschunterricht in Tschechien geben.

²² Auch an der Pädagogischen Fakultät in Brünn wird an der Erstellung eines parallelen deutsch-tschechischen Prosa-Korpus gearbeitet. Allerdings ist das Brüner Korpus-Projekt nicht Bestandteil eines fehlerlinguistischen Forschungsprojekts.

- 5) Es sollen Lehrmaterialien erstellt werden, deren Anwendung im Unterricht in Zusammenarbeit mit dem Fortbildungszentrum für Lehrer in Opava und Krnov erprobt wird. Damit soll das Projekt auch Ergebnisse zeigen, die von unmittelbarer Relevanz für den Sprachunterricht sind.
- 6) Das kommentierte Fehlerkorpus soll am Ende des Projekts per Internet abrufbar sein. Wir beabsichtigen, dieses Projektergebnis in das Web-Angebot des Instituts für Fremdsprachen der Schlesischen Universität Opava zu integrieren.

Die obige Zusammenfassung dürfte deutlich gemacht haben, dass das tschechisch-deutsche Fehlerkorpus (DeTe-Fehlerkorpus) eine Reihe von Ergebnissen bringen kann, die einen wichtigen Beitrag für die Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache an tschechische Lerner darstellen können. Diese Ergebnisse können zudem auch ein fruchtbarer Ausgangspunkt für weitere konfrontativ-linguistische Untersuchungen sein.

Literatur

- AMELUNG, Irina et al. (2000a-d): Hartnäckige Fehler tschechischer Studenten (I) – (IV). (Schon wieder ‚sich interessieren um‘). – In: *Cizí jazyky ve škole* 44, 2000/2001, Nr. 2, 61–63 / Nr. 3, 95–97 / Nr. 4, 135–137 / č. 5, 164f.
- BOKOVÁ, Hildegard (1976): Zu einigen Fehlern beim Gebrauch des Deutschen durch Tschechen. – In: *Cizí jazyky ve škole* 20, 262–269.
- CORDER, S. Pit (1967): The Significance of Learner's Errors. – In: *International Review of Applied Linguistics* 5/2, 161–170.
- DEMME, Silke/ HÁJEK, Otto (1991): Zur Bedeutung empirischer Fehleranalysen für die sprachliche Ausbildung tschechischer Deutschlehrerstudenten. – In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik VII*, 81–93.
- EDMONDSON, Willis / HOUSE, Juliane (²2000): *Einführung in die Sprachlehrforschung*. Tübingen & Basel. Francke.
- HELLINGER, Marlis (1977): *Kontrastive Grammatik Deutsch/Englisch*. Tübingen: Niemeyer.
- HENN, Beate (1977): Vorschlag für eine Typologie von Interferenzfehlern. – In: W. Kühlwein, A. Raasch (Hgg.), *Kongressberichte der 7. Jahrestagung der GAL in Trier 1976. Bd. IV: Kontrastive Linguistik und Fehleranalyse*. Trier: Hochschulverlag, 31–46.

- HERINGER, Hans Jürgen (2001): *Fehlerlexikon Deutsch als Fremdsprache: Aus Fehlern lernen – Beispiele und Diagnosen*. Berlin: Cornelsen.
- HUFEISEN, Britta (1991): *Englisch als erste und Deutsch als zweite Fremdsprache. Empirische Untersuchung zur fremdsprachlichen Interaktion*. Frankfurt/M.: Lang.
- HUFEISEN, Britta / NEUNER, Gerhard (1999): *Angewandte Linguistik für den fremdsprachlichen Deutschunterricht*. Berlin etc.: Langenscheidt.
- JUHÁSZ, János (1970): *Probleme der Interferenz*. München: Hueber.
- KIELHÖFER, Bernd (1975): *Fehlerlinguistik des Fremdspracherwerbs. Linguistische, lernpsychologische und didaktische Analyse von Französischfehlern*. Kronberg/Ts.: Scriptor.
- KLEPPIN, Karin (1998): *Fehler und Fehlerkorrektur*. Berlin etc.: Langenscheidt.
- KNAPP-POTTHOFF, Annelie (1987): Fehler aus spracherwerblicher und sprachdidaktischer Sicht. – In: *Englisch Amerikanische Studien* 2, 205–220.
- KOLEČKOVÁ, Olga/HAUPTENTHAL, Thomas/ATZGERSTORFER, Jürgen (²1999): *Německá synonymní slovesa*. Praha: Polyglot.
- KRATOCHVÍLOVÁ, Iva (2002): Zu stilistischen Funktionen der englischen Entlehnungen im Deutschen. – In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 6, 95–104.
- RAABE, Horst (1980): Der Fehler beim Fremdspracherwerb und Fremdsprachengebrauch. – In: D. Cherubim (Hg.), *Fehlerlinguistik. Beiträge zum Problem der sprachlichen Abweichung*. Tübingen: Niemeyer, 61–93.
- RINAS, Karsten (2001a): *Wenn Sie sagen: „Ich brauche mehr Deutsch üben“ – dann haben Sie Recht! Programmierte Übung zum Verlernen typisch tschechischer Deutsch-Fehler*. Opava: Slezská univerzita v Opavě.
- RINAS, Karsten (2001b): Interferenzfehler deutschsprechender Tschechen. 1. Teil: Negationsfehler. – In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 6, 39–80.
- RINAS, Karsten (2002a): Interferenzfehler deutschsprechender Tschechen. 2. Teil: Verdeckte Fehler. – In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 7, 33–93.
- RINAS, Karsten (2002b): *Untersuchungen zu einigen frequenten Fehlern deutschsprechender Tschechen. Ein Beitrag zur konfrontativen Linguistik*. Diss., Masaryk-Universität Brunn.

RINAS, Karsten (2003): Fehleranalyse und kommunikative Kompetenz. Zur Konzeption des sprachpraktischen Unterrichts am Beispiel der Schlesischen Universität Opava. – In: *Info DaF* 5/2003, 498–510.

RINAS, Karsten/KRATOCHVÍLOVÁ, Iva (2003): Zum Verhältnis von sprachlicher und kommunikativer Kompetenz bei der Germanistenausbildung. – In: R. Suchomel (Hg.), *Königgrätzer DaF-Blätter 2002/2003*. Hradec Králové: Gaudeamus, 143–156.

UHROVÁ, Eva/UHER, František (1980a): Kontakt und Interferenz. Dargelegt vom Standpunkt der Beziehung zwischen dem Tschechischen und Deutschen. – In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* II, 47–60.

UHROVÁ, Eva/UHER, František (1980b): Ausgangspunkte und Kriterien der Interferenz – dargelegt an Beispielen aus dem Deutschen und Tschechischen. – In: *Deutsch als Fremdsprache* 16, 170–175.

VESELÝ, Josef (1979): Obtížné jvy cizojazyčného lexika. – In: *Cizí jazyky ve škole* 23, 69–79.

BEDNARSKÝ, Petr: *Deutsche und tschechische Präpositionen kontrastiv – am Beispiel von an, auf und na*. Münster u.a. (Waxmann) 2002, 205 Seiten.

In dieser Arbeit wird vorrangig das Ziel verfolgt, den Gebrauch der tschechischen Präposition *na* und ihrer deutschen ‚Äquivalente‘ *an* und *auf* zu vergleichen. Die Auswahl dieser Präpositionen ist durch die didaktische Erfahrung motiviert, dass tschechische Deutschlerner oft nicht wissen, wann die Präposition *na* mit *an* und wann mit *auf* (oder noch anders) zu übersetzen ist (S. 11). Dieses Problem ist in der Literatur zwar bereits öfters behandelt worden (vgl. etwa Kafková 1974, Bednarský 1995), doch steckt sich der Autor in seiner Arbeit ein sehr hohes Ziel: Er will für die besagten Präpositionen ein „komplexes, abstraktes und möglichst einheitliches Bedeutungskonzept“ herausarbeiten, „das die Kapazität hat, lokale, temporale, kausale, u.a. Varianten einer Präposition als deren lokale, temporale, kausale u.a. Interpretationen in Abhängigkeit von der jeweiligen sprachlichen Umgebung aufzufassen“ (S. 14, Kursivierung im Original). Die Arbeit ist dabei der sog. ‚Funktionalen Pragmatik‘ verpflichtet, derzufolge „den Verwendungen einer Präposition eine gemeinsame mentale Tätigkeit zugrunde liegt“ (S. 13). Damit wendet sich Bednarský gegen Ansätze, in denen Präpositionen als polysem aufgefasst werden. Solche – von ihm als „semasiologisch“ bezeichneten – Ansätze gäben „wenig Aufschluss darüber, wie man als Nichtmuttersprachler die Konzepte in der Fremdsprache anwenden soll“ (S. 14, Fn. 10) und seien daher für den Fremdsprachenunterricht kaum geeignet.

In seiner Untersuchung setzt sich Bednarský kritisch mit der einschlägigen Literatur auseinander (Kap. 2 und 3). Den Hauptteil des Buches bildet Kap. 7, in dem der Autor seine eigenen Analysen der Präpositionen *an*, *auf* und *na* entwickelt. Diese werden in Kap. 9 mit Hilfe von Korpus-Texten vertieft, wobei deutsche/tschechische Originaltexte und ihre tschechischen/deutschen Übersetzungen herangezogen werden. Des weiteren enthält die Arbeit neben theoretisch-methodologischen Ausführungen (Kap. 4 bis 6) noch ein Kapitel, in dem – unter Berücksichtigung der Kasussysteme – allgemeine Bedingungen des Gebrauchs der Präpositionen im Deutschen und Tschechischen miteinander verglichen werden (Kap. 8).

Es muss leider konstatiert werden, dass die Arbeit von Bednarský ihr hochgestecktes Ziel in jeder Hinsicht verfehlt. Schon die Kritik an den „semasiologischen“ Ansätzen vermag nicht zu überzeugen. Ansätze, in denen Präpositionen als polysem analysiert werden, werden als „eher kontraintuitiv“ (S. 14) bewertet, ohne dass dies eingehender begründet würde. Die in valenztheoretischen Arbeiten übliche Einteilung in semantisch analysierbare präpositionale Angaben und semantisch nicht transparente Präpositional-